

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **SGB-Nachrichten / Schweizerischer Gehörlosenbund, Region Deutschschweiz**

Band (Jahr): **9 (1996)**

Heft 51

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SGB

Schweizerischer Gehörlosenbund • Region Deutschschweiz

Nachrichten

Gehörlosenfrauentag in Basel

Bildung in Passugg blüht

**Diplom für
GebärdensprachdolmetscherInnen**



Inhaltsverzeichnis

- 5** Utopien aus der Gründerzeit des SGB
- 8** Behinderte erarbeiten sich eine eigene Lebensgemeinschaft
- 10** Jörg Heimann, der eidg. dipl. IDV-Techniker
- 13** Mehr Bildung und bessere Integration
- 15** Passugg hat einen neuen Gebärdennamen
- 16** Kinder in Aktion
- 18** Sich selbst und der eigenen Kultur auf der Spur
- 19** Information zur Gehörlosenkultur – bitte mehr und viel früher
- 21** Donalda K. Ammons, die Instruktorin
- 22** Ruedi Graf, der leitende Instruktor
- 23** Gabi Uhl auf Besuch in der Schweiz
Bravo
- 24** Wie fühlen und denken Frauen
- 26** Umfrage Frauentag '96
- 28** Vermittlerinnen zwischen zwei Welten –
erstmal diplomiert, aber zu wenig
anerkannt
- 31** Was ein Gebärdensprachkurs auslösen kann
- 33** Mit Andreas Kolb in Peru und Bolivien
- 3** SGB-Info
- 30** Wettbewerb
- 37** Vereinsnachrichten
- 39** Informationen

Titelbild:
SGBN



Liebe Leserin, lieber Leser

Hoffentlich sind Sie gut erholt aus den Ferien zurück und neugierig, was unsere neue Ausgabe enthält! Unser Redaktionsteam hat mit neuem Schwung verschiedene interessante Themen vorbereitet.



Haben Sie gewusst, dass schon im Jahr 1947 die Idee einer «Taubstummstadt» in verschiedenen Köpfen herumschwirrte? Heute haben wir im Schloss Turbenthal ein Gehörlosendorf, das aus einem anderen Grund entstanden ist – aber auch hier sollen die Gehörlosen mehr Selbstverantwortung übernehmen. Das Gehörlosendorf ist seit diesem Jahr Mitglied des SGB Deutschschweiz und wird deshalb näher vorgestellt.

Dass Bildung für erwachsene Gehörlose nicht nur ein leeres Wort ist, beweist unser Bericht vom SGB-Bildungsseminar in Passugg, das bereits zum 5. Mal – und zum letzten Mal in Begleitung einer amerikanischen Dozentin – stattgefunden hat. Auch die GSLA 3 hat sich während ihrer Blockwoche in Passugg einquartiert und da eine ganz besondere Aufgabe gelöst. Ihr Beitrag verrät, worum es geht. Zudem berichten wir, was sonst noch alles hinsichtlich der Bildungsstätte gelaufen ist.

Ist Ihnen auch schon aufgefallen, dass Männer und Frauen sich nicht immer verstehen können, sondern aneinander vorbeireden? Zu diesem Thema hat ein Treffen für die deutschschweizerischen Frauen stattgefunden und den Grund für dieses interessante «Geheimnis» gelüftet – lesen Sie mehr auf der Seite für die Frau.

Erfreulicherweise können wir auch über erfolgreiche Spendenaktionen für den SGB berichten. Mit Riesenschritten nähert sich sein 50-Jahre-Jubiläum. Nächstes Mal lesen Sie vor allem über das grosse SGB-Fest – bis dann wünschen wir Ihnen viel Gefreutes!

Elisabeth Hänggi

**Redaktionsschluss für die
nächste Ausgabe, Nr. 52: 20. Oktober 1996**



Herzlich willkommen zum Nationalen Tag der Gehörlosen und zum SGB-Jubiläum in Zürich!

Zu diesem einmaligen und grossartigen Fest sind alle eingeladen: Gehörlose, Hörbehinderte und Hörende, Fachleute, Eltern und Angehörige. Melden Sie sich jetzt noch an für die tolle Abendunterhaltung am 5. Oktober!

Hinweis: An sämtlichen Anlässen, die es erfordern, kommen Gebärdensprach-DolmetscherInnen und FremdsprachdolmetscherInnen zum Einsatz!



Der Jubiläumsführer ist da!

Beachten Sie das vielseitige Programm. Es wird viel geboten! Vor allem die Abendunterhaltung dürfen Sie nicht verpassen!

28. September bis 5. Oktober

- Informationsausstellung
- Ausstellung zum Thema «Gehörlosigkeit»
- Festwirtschaft
- Kunstausstellung in der Galerie Klein, Gesnerallee 40 (Eintritt frei)

Sonntag, 29. September

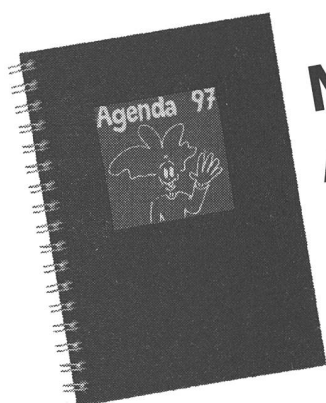
- Oekumenischer Gottesdienst in der Predigerkirche, 11 Uhr

Mittwoch/Donnerstag, 2./3. Oktober

- Theater «Lebendiges Gold» (Zürich) und «Miracle par hasard» (Paris) im Volkshaus, jeweils um 20.30 Uhr (beide Stücke gleichentags nacheinander)

Samstag, 5. Oktober

- Fussball-Länderspiel Schweiz-Irland auf dem Sportplatz Brunau Allmend, 14 Uhr (Eintritt frei)
- Vorspiel SGB-SGSV
- Jubiläums-Abend im Kongresshaus, 17 Uhr: Abendunterhaltung mit Bankett, 21 Uhr: Abendunterhaltung, 24 bis 4 Uhr: Disco und Tanz



NEU!

Agenda '97

**Preis:
Fr. 18.50**

SGB dankt herzlich

Eine feine Suppe für den SGB!

Trachtengruppe und ref. Kirche Oftringen spenden Fr. 1'050.--

1937 wurde die Trachtengruppe Oftringen von zwölf Frauen gegründet. Heute besteht die Trachtengruppe aus 29 Frauen. Zur Trachtengruppe gehört auch eine 16köpfige Tanzgruppe. Aus beiden Gruppen entstand auch eine Theatergruppe. Mit allen zusammen führen wir jedes Jahr einen Unterhaltungsabend durch. Unsere Aufgabe besteht darin, unsere alten Volksbräuche wie den Gesang, die Tänze, das Theater und unsere Trachten zu pflegen und vorzutragen. Jedes Jahr veranstalten wir von der ref. Kirche Oftringen aus einen Suppentag. Das Geld, das von den BesucherInnen auf freiwilliger Basis gegeben wird, spenden wir dann für einen guten Zweck, über den wir in unserer Vorstandssitzung zuvor abstimmen. Dieses Jahr nun haben wir uns für den SGB entschieden.

Der Suppentag wurde ein voller Erfolg. Man kann sagen, der Suppentopf wurde bis auf den letzten Tropfen ausgelöffelt. Kein Wunder bei dieser schmackhaften Bauernsuppe! Auch dem Bauernbrot und den Kuchen wurde so eifrig zu eifrig zugesprochen, dass auch dort bis auf ein paar einsame Stücke alles weg war. Das Resultat war ein guter Geldbetrag, wie wir ihn selten erreicht haben. Auch die Informationstafel, die wir dank des SGB-Materials interessant gestalten konnten, fand grossen Anklang. Wir hoffen, wir konnten dem SGB mit diesem Geld etwas helfen. Wir wünschen dem SGB für seine weitere Arbeit viel Erfolg und freuen uns, dass wir etwas dazu beitragen konnten.

URSULA SOMMER, TRACHTEN- UND TANZGRUPPE OFTRINGEN

**Volltreffer
6000!**

SGB dankt herzlich

Rolf Ruf spendet Fr. 6000

Die zwei Benefiz-Gala-Anlässe zum 60. Jubiläum von Rolf Ruf am 7. und 28. Oktober 1995 waren ein Volltreffer. Sie waren super, angenehm und für alle Beteiligten ein Erlebnis.

Die schöne Summe von Fr. 6000.– ist bestimmt für das 50. Jubiläum des SGB 1996.

Ich hoffe, dass vielleicht ein anderes Mal jemand anderes zu einem anderen Anlass auch eine Benefiz-Gala organisiert. Es ist doch schön, wenn man die Feste zusammen feiert und nebenbei noch ein schöner Batzen Geld in die SGB-Kasse kommt.

Ich möchte mich noch einmal ganz herzlich bei allen Gästen und SpenderInnen bedanken,

Danke

Für das Dabeisein an den Benefiz-Galen vom 7. und 28. Oktober. Sie waren erfolgreich.

Merci

Für den schönen, daraus resultierenden Reingewinn für den SGB.

Grazie

Für jene, die nicht dabeisein konnten, aber gespendet haben.

Thank you

Für alles, auch die vielen HelferInnen und allen, die zum guten Gelingen der Benefiz-Galen beigetragen haben.

EUER ROLF RUF

Was passiert in der Zukunft mit...

- dem Schweiz. Gehörlosenbund SGB?
- dem Schweiz. Verband des Gehörlosenwesens SVG?
- der Schweiz. Vereinigung der Eltern hörgeschädigter Kinder SVEHK?

Ist es sinnvoll oder gar notwendig, dass sich die drei Organisationen zu einem einzigen Dach zusammenschliessen?

Gehörlosenkonferenz zum Projekt Gehörlosenwesen 2000

Samstag, 23. November 1996,

10 bis 16 Uhr in Zürich

Information und Diskussion

Interessierte Gehörlose können sich anmelden und eine Einladung beziehen bei: SGB-Kontaktstelle, Oerlikonerstr. 98, 8057 Zürich; Telescrit: 01/ 312 41 61, Fax 01/ 312 41 07 (Achtung: beschränkte Platzzahl!)

Für Informationen, Fragen, Kritik und Besprechungen stehen wir Euch gerne zur Verfügung.

Unsere neue Infoeinrichtung heisst

Augen-Blick

und findet jeweils am Mittwoch von 17.00 bis 20.00 Uhr im Gehörlosenzentrum, Stock C, Oerlikonerstrasse 98, 8057 Zürich, statt.

Wir freuen uns auf Euer Kommen! Auf Wiedersehen!

Euer SGB-Teram REGION DEUTSCHSCHWEIZ

Hinter den Kulissen

Aufgrund der Jubiläumsvorbereitungen werden die Beiträge zur Serie «Hinter den Kulissen» zu einem späteren Zeitpunkt fortgesetzt. Wir danken für Ihr Verständnis.

Utopien aus der Gründerzeit des SGB

Paul von Moos, Präsident des Berner Gehörlosenvereins, hat im SGB-Archiv gestöbert und ist dabei auf eine interessante Sache gestossen.

Stellen Sie sich vor, Sie fahren im Tram durch die Stadt. Am Steuer sitzt eine gehörlose Tramchauffeuse. Oder: Sie wollen sich etwas Neues zum Anziehen kaufen und werden von einem gehörlosen Verkäufer beraten. Oder: Sie essen in einem Lokal. Ein gehörloser Kellner bedient Sie. Oder: Sie liegen im Krankenhaus (was ich Ihnen nicht wünsche) und werden von einer gehörlosen Krankenschwester gepflegt. Aber nicht nur die Krankenschwester ist gehörlos, nein, auch der Pfleger, die Assistenzärztin, der Ober- und der Chefarzt - und überhaupt alle, die in diesem Krankenhaus arbeiten. Selbst im Stadtpräsidium, in der Verwaltung, in den Schulen und Universitäten, an den Gerichten und bei der Polizei, in Theatern und Kinos und an allen andern Orten arbeiten nur Gehörlose. Ja, und Sie selbst sind natürlich auch gehörlos.

Sie meinen, ich mache einen Scherz oder will Sie provozieren? Sie irren sich. Diese Idee stammt nämlich nicht von mir. Und neu ist sie auch nicht.

Angefangen hat alles mit einem Brief, der eines Tages im Mai 1947 - gut ein Jahr nach der Gründung des Schweizerischen Gehörlosenbundes SGB und erst zwei Jahre nach Ende des letzten Weltkriegs - auf dem Redaktionstisch von Fritz Balmer (siehe Kästchen) lag. Der Brief kam von seinem Kollegen Johannes Hepp, dem Schriftleiter der Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung. Darin befand sich ein Zeitungsausschnitt folgenden Inhalts:

«Um eine Taubstumm-Stadt»

«(...) Die Union der schwedischen Taubstummen ist mit einem Gesuche an die Regierung gelangt, eine eigene Stadt gründen zu dürfen. Schweden zählt im Ganzen etwa 6000 Taubstumme, worunter nur eine verschwindend kleine Anzahl von Wohlhabenden. - Die Union ist der Ansicht, es wäre viel leichter, die meisten dieser Unglücklichen durchzuhalten und, für dieselben viel angenehmer, wenn sie alle in einer eigenen Kolonie untergebracht und dort für sie geeignete Arbeitsgelegenheiten beschafft werden könnten. Das Gesuch der Union dürfte zum mindesten eine wohlwollende Prüfung erfahren, denn wenn es möglich wäre, durch Zusammenfassung in eine Kolonie das Los dieser armen Menschen ein wenig zu erleichtern, warum sollte es nicht geschehen?»



FOTO-QUELLE: GZ, NR. 18, ZÜRICH, SEPT. 1973

Fritz Balmer (1903 – 1973) war auf vielfältige Weise im Gehörlosenwesen aktiv: Er gehörte zu den Gründern des SGB, war ein Jahr lang SGB-Präsident, langjähriger Vizepräsident und Vorstandsmitglied des SGB. Auch im Gehörlosenverein Bern wirkte er auf unterschiedliche Weise mit und war mehr als 20 Jahre dessen Präsident. Daneben war er Mitredaktor der Schweizerischen Gehörlosenzeitung (GZ). Er führte als ständiger Korrespondent des SGB die Schriftleitung des «Korrespondenzblatt» - sozusagen der «Mutter» der SGBN -, welches jeweils in der GZ erschien.

Dazu schrieb Johannes Hepp: «Ein Leser schickt mir diesen Ausschnitt, leider ohne Angabe, welcher Zeitung er ihn entnommen hat. Wollen Sie das Problem nicht gelegentlich im Korrespondenzblatt zur Sprache bringen?»

Doch, das wollte Fritz Balmer. Zunächst versuchte er, vom Redaktor der schwedischen Gehörlosenzeitschrift «Dövas Värld» genauere Informationen zu bekommen. Dieser konnte ihm zwar bestätigen, dass sich die schwedischen Gehörlosen schon seit vielen Jahren mit der Idee einer eigenen Stadt beschäftigten, aber über die Diskussionsphase waren sie noch nicht hinausgekommen.

Fritz Balmer beschloss, im «Korrespondenzblatt» selbst eine Diskussion anzuregen, und druckte den erwähnten Zeitungsartikel ab. Gleichzeitig machte er deutlich, dass er selbst von der Idee einer Taubstummstadt trotz gewisser

Vorteile wenig hielt, und zwar nicht nur aus Kostengründen. Für ihn gehörten die Gehörlosen «unter die Hörenden und sollen wie diese sich im Leben durchkämpfen»¹. Er befürchtete, in einer eigenen Stadt würden die Gehörlosen sich zu sehr abschotten und dadurch in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und Charakterstärke geschwächt. «Der Ansporn, sich durchzusetzen und zu behaupten, wäre überflüssig. Man ist ja gut versorgt, wozu sich Mühe machen? Selbst wenn die Ausbildungsmöglichkeiten in einer Kolonie besser wären, müssten die Leute eher mit Treibhauspflanzen verglichen werden, die eingehen, sobald man sie ins Freie setzt.»¹

Seinen Kommentar schloss er mit der Aufforderung an die LeserInnen ab, sich ebenfalls zum Thema zu äussern.

Meinungen von damals

Dieser Aufforderung sind die Gehörlosen «recht zahlreich nachgekommen»². (Zerknirscht gestehe ich ein, dass wir von den SGBN mit unseren Meinungsumfragen jeweils nicht so erfolgreich sind.) Hier also ein paar Auszüge aus den damals veröffentlichten LeserInnenbriefen (sie werden soweit möglich im Originaltext veröffentlicht, daher erklären sich auch einzelne Tipp- oder Orthografiefehler):

«Eine Taubstummstadt ist keine gute Idee», schrieb **A. Bacher**. «Würde sie in der Umgebung einer grösseren Stadt gebaut, ergäbe es ein Taubstummenviertel, also gleich wie in New York ein Negerviertel, wo Weisse und Schwarze getrennt sind. Werden die Eltern von Gehörlosen (..) es zulassen, dass ihr Sohn oder ihre Tochter sich in der Taubstummstadt niederlasse?»² A. Bacher befürchtete auch, dass die Gehörlosen zur Enttäuschung ihrer Lehrer alles mühsam Erlernte wieder vergessen könnten. Er hielt es für besser, dass die Gehörlosen in jeder grösseren Ortschaft einen Verein gründeten, statt sich mit der Idee einer Stadt zu beschäftigen.

«Auf den ersten Blick könnten wir Schweizer meinen, es wäre schön, dort zu leben und zu arbeiten», schreibt einer unter dem Namen **Basler Schalk**. «(..) die Heiratslustigen würden da leicht eine liebe Frau oder einen Mann finden. (..) Für die Krachbrüder und -schwestern wäre es besonders schön, dort zu wohnen, denn der liebe Nachbar hört's ja nicht usw. Eine andere Frage ist aber, ob sich genügend hörende Leute finden lassen, die diese 6000 Taubstummten betreuen müssten, wie zum Beispiel Ärzte, Pfarrer, Krankenschwestern, Arbeitgeber, Aufsichtspersonal usw. Am Ende könnten diese Hörenden selbst noch ihre Sprache verlieren bei der grossen Stille ringsum!» Schalk's persönliche Meinung: Die Gehörlosen «sollen lieber gruppenweise im ganzen Land verteilt bleiben. (..) Immerhin, wer vom SGB Lust hätte, in diese Taubstummstadt zu ziehen, sei es als Dolmetscher, Verkehrspolizist, Naturarzt, Kaminfeger oder sonst als Handwerker, kann sich ja bei Herrn Balmer anmelden.»²

James Lussy vermutet, dass es den schwedischen Gehörlosen recht schlecht gehen müsse, wenn sie auf die Idee kämen, eine eigene Stadt zu gründen. Er meint: «Ich finde diese Idee (..) sehr unsympathisch. Warum sollen die Taubstummten sich als Aussenseiter ihrer Umwelt betrachten? (..) Haben nicht gerade die Taubstummten, denen durch ihr Gebrechen (..) so manche Freude entgeht, ein Anrecht, sich in die Gesellschaft Hörender zu begeben (..), um mit ihren Augen, mit ihrem Geiste in sich aufzunehmen, was sie durch ihre Gehörlosigkeit ermangeln (..)»? (..) Es ist ja schön für uns Gehörlose (..), dass wir dank unsern Vereinsorganisationen und Institutionen uns mit unseren Leidensgenossen (..) zusammenfinden und einander mit Rat und Tat behilflich sein können; aber uns isolieren von der hörenden Welt, das wäre just das Gegenteil von dem, was wir für unser (..) Wohl benötigen! (..) Wenn man den Kostenaufwand, den eine solche eigene Stadt erfordern würde, in Betracht zieht, so könnte aus den gleichen Mitteln viel Gutes geschaffen werden, ohne dass diese Menschen sich von ihrer jetzigen Heimat entfernen müssten.»³

Mit anfänglich gemischten, aber zunehmend begeisterten Gefühlen reagierte **H. Willy-Tanner**. Er (?) hielt sich nicht lange mit theoretischen Überlegungen über den Sinn oder Unsinn eines solchen Plans auf, sondern ging gleich zum Praktischen: «Nehmen wir als Beispiel eine kleine Schweizer Stadt von 8000 Einwohnern. Diese Zahl entspricht ungefähr der Anzahl Gehörloser und Taubstummer in der Schweiz. Wir brauchen (..) einen Stadtpräsidenten und einen grösseren Stadt- oder Gemeinderat. Wir haben katholische und protestantische Gehörlose, brauchen also eine Kirche und einen Pfarrer für beide Konfessionen. Wir müssen Beamte (..) haben, dann Vertreter aller Berufe, Kaufleute, Handwerker usw. usw. Eine Stadt von 8000 Einwohnern muss auch Schulen haben, und das erfordert auch Lehrer. Und wollen wir vielleicht auf die elektrische Strassenbahn und den Anschluss an die Bundesbahnen verzichten? Also Tramkondukteure und Motormänner, Stationsvorstand und SBB.-Beamte her! Und wenn wir nun das alles haben, so dürfen wir nicht vergessen, dass wir nicht allein auf der Welt sind und uns abschliessen können, sondern wir müssen Handel und Verkehr mit unseren hörenden Miteidgenossen aufnehmen.» H. Willy-Tanner hatte auch bereits einen Vorschlag, wie das Ganze begonnen werden könnte: «Nachdem wir die 8000 gehörlosen Mitbürger kennen, sollte es nicht schwerfallen, an Hand des Adressmaterials statistisch festzustellen, wie viele Kaufleute, Handwerker, Pfarrer, Lehrer Arbeiter usw. wir haben (..). Ich bin überzeugt, dass die Gründung eines solchen Unternehmens möglich und praktisch durchführbar wäre, aber nur in Zusammenarbeit mit hörenden Taubstummtenfreunden.»³

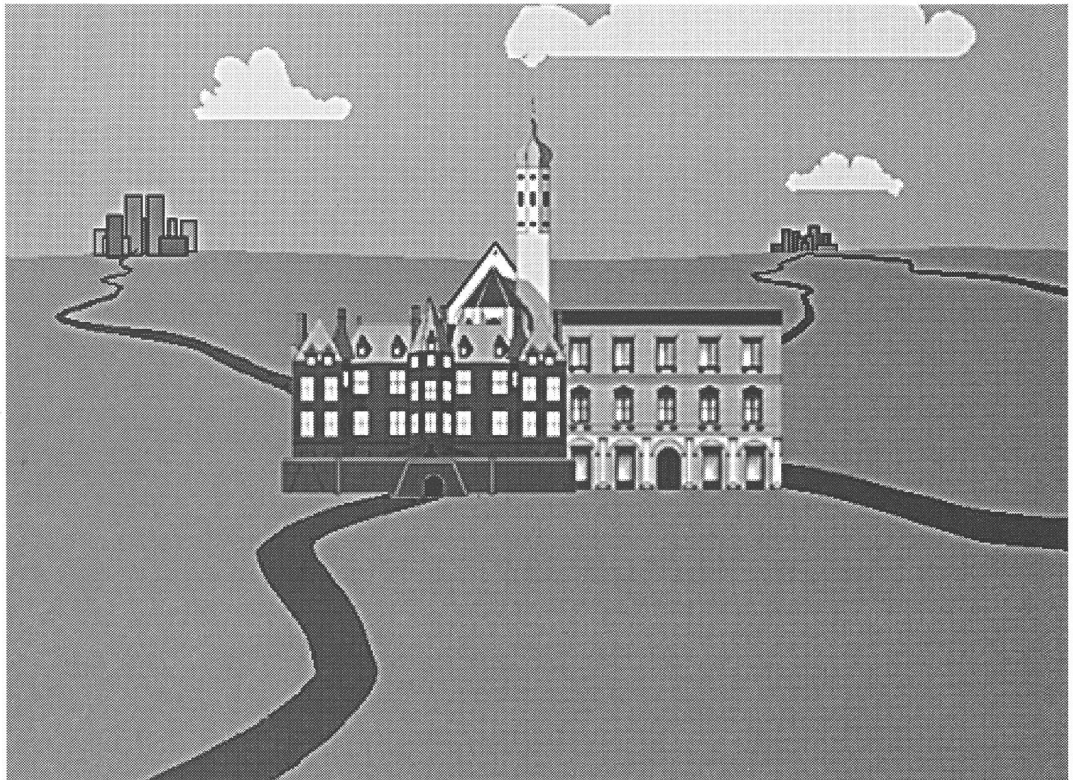
Frl. Tony Sutter (so hat sie ihren Brief im Original unterschrieben, wofür ich ihr - 49 Jahre später - sehr dankbar bin, ich hätte sie sonst für einen Mann gehalten) betrachtete die Angelegenheit unter verschiedenen Gesichtspunkten: «Die Taubstummten sind in überwiegender Zahl unbemittelt, und

viele von ihnen können niemals den Kampf um ihre Existenz bestehen. Entweder ist die Intelligenz nicht gross oder es sind ausser der Gehörlosigkeit noch andere Mängel vorhanden, die die Betroffenen lebensuntüchtig machen. Für diese armen Menschen wäre eine solche Siedlung eine wahre Wohltat. Sie wären unter sich, es wäre für ihr leibliches und seelisches Ergehen gesorgt, es würde ihnen vieles abgenommen, was sie (..) kaum erledigen könnten. - (..) Für diejenigen aber, die von der Natur trotz der Taubheit wohl ausgestattet sind, so dass sie ganz gut im Lebenskampf stehen und sich behaupten können, wäre eine Zusammenziehung aller mit Taubheit Behafteten an einem einzigen Ort keine glückliche Lösung. Die Kontrolle über die Aussprache würde ausfallen, zum Schaden der Gehörlosen. Nur im steten Umgang mit Hörenden können die Gehörlosen feststellen, ob ihre Sprache deutlich und gut verständlich ist. Und geistig werden die Begabten unter den Nichthörenden auf der Höhe gehalten und gefördert. (..) warum sollten wir uns (..) in eine Stadt verkriechen und die Regierung belasten, wenn wir draussen unseren Mann stellen können?»⁴

Kommentare aus alter und neuer Zeit

Fritz Balmers Meinung zu alledem? Nun, es überraschte ihn nicht, dass die meisten LeserbriefschreiberInnen mehr oder weniger ablehnend auf die Idee einer «Taubstummenstadt» reagierten. Aber er war darüber erstaunt, wie zufrieden sie grösstenteils mit den bestehenden Verhältnissen in der Schweiz waren. Aus heutiger Sicht fällt ausserdem auf, mit welcher Dankbarkeit sie sich über ihre Lehrer äusserten.

Deutlich grenzte sich Fritz Balmer allerdings gegenüber jenen Zuschriften ab, die meinten, in Schweden werde schlecht für die Gehörlosen gesorgt. Er wies darauf hin, dass Fachleute in Schweden schon seit Jahrzehnten über ein solches Vorhaben diskutierten - wenn auch ohne sichtbare Resultate. Alles in allem aber, so merkte Fritz Balmer, hatten die Gehörlosen in der Schweiz Wichtigeres zu tun, als eine «Taubstummenstadt» zu bauen. So schnell wie die Idee aufgetaucht war, so schnell verschwand sie auch wieder. Erst viel später wurde sie da und dort - in völlig ande-



GRAFIK: SGBN

rer Form - wieder aufgegriffen (siehe auch nachfolgenden Artikel).

Man muss sich der historischen Distanz bewusst sein, wenn man aus heutiger Sicht einen Blick auf dieses kleine Medienereignis von damals wirft. Es wäre nicht fair, die damalige Situation Gehörloser einfach mit heutigem Massstab zu messen. Vielleicht regen die «Stimmen aus alter Zeit» aber dazu an, nachzuforschen und sich Gedanken darüber zu machen, was sich in den letzten knapp 50 Jahren für die Gehörlosen verändert hat. Eines jedenfalls ist gewiss: Eine richtige Stadt haben die Gehörlosen nirgendwo auf der Welt gebaut. Sie haben aber etwas Besseres, weil viel Umfassenderes, wiederentdeckt: nämlich ihre eigene Sprache.

IRMA GÖTZ

⁽¹⁾ Aus: «Korrespondenzblatt», in: «Schweizerische Gehörlosen-Zeitung», Nr. 11, Zürich, 1. Juni 1947

² a.a.o., Nr. 12, Zürich, 15. Juni 1947

³ a.a.o., Nr. 13, Zürich, 1. Juli 1947

⁴ a.a.o., Nr. 14, Zürich, 15. Juli 1947)

Seit über 90 Jahren existiert in Turbenthal eine Institution für Gehörlose. Sie hat ihr Gesicht mehrmals gewandelt. Seit drei Jahren entsteht aus dem Heim ein Gehörlosendorf: Die Bewohner lernen, vermehrt Verantwortung zu übernehmen. Kein leichter Weg. Aber ein erfolgversprechender. Eine neue Gemeinschaft entsteht.

rd. Freitag 17.00 Uhr: Eine Sitzung der Zimmermarktgruppe ist angesagt. Der Weg zum Sitzungszimmer führt vorbei an der Bank und dem Reisebüro vor dem einige ältere Frauen anstehen, um ihre Ferienpläne zu besprechen.

Was hier normal und selbstverständlich scheint, ist im Prinzip neu und revolutionär: Schliesslich sind die derzeit 68 Bewohner nicht «nur» gehörlos, sondern leben hier, weil sie aufgrund einer zusätzlichen Behinderung nicht in der «normalen» Gesellschaft bestehen können. Häufig sind dies psychische Probleme, Verlassenheitssymptome oder Verhaltensauffälligkeiten.

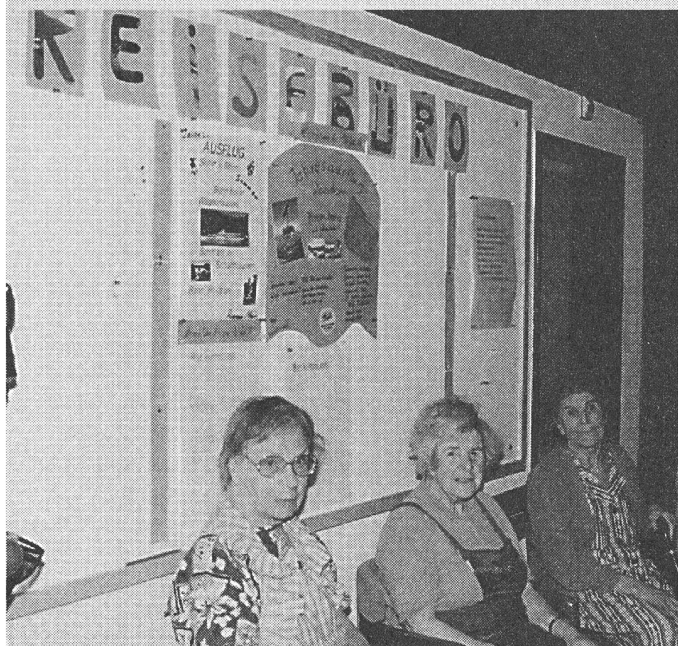
Bisher wurden sie im Heim «versorgt», betreut und über weite Strecken bevormundet. Die Institution - 1905 als Schule für schwachbegabte Taubstumme gegründet - entwickelte sich zum Heim und schliesslich zum Arbeits- und Altersheim. Die Betreuung wurde immer aufwendiger, der Mitarbeiterbestand erweiterte sich innert weniger Jahre von 27 auf 41 Stellen: Der Tagesablauf musste gut organisiert werden.

Musste? Eben nicht, befanden vor rund drei Jahren die Mitarbeiterschaft und die Institutionsleiter Verena und Walter Gamper und entwickelten zusammen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das Konzept «Gehörlosendorf»: Die Bewohnergruppen wurden aufgelöst und es entstand eine eigene Gesellschaft mit eigener «Normalität».



Turbenthal: Das Heim für Gehörlose wurde zum Gehörlosendorf

Behinderte erarbeiten sich eine eigene Lebensgemeinschaft



Flexibles Dorfleben

Es war ein schwieriger Prozess, wie Walter Gamper rückblickend erzählt. Plötzlich wird das Morgenessen nicht mehr pünktlich um sieben serviert. Die Behinderten können die Essenszeit selber bestimmen, müssen dafür aber die Mahlzeit am Buffet holen. Und vor einem Arztbesuch im Dorf überprüft kein Betreuer mehr, ob sich der Patient auch gewaschen habe. «Da konnte es schon mal vorkommen, dass einer von der Arztgehilfin wieder nach Hause geschickt wurde», erzählt Gamper. Doch beim nächsten Mal hatte sich der Betroffene sicher gewaschen und saubere Unterwäsche angezogen.

Langsam löste sich der organisierte Heimablauf zugunsten eines flexiblen Dorflebens auf. In der Cafeteria, welche von einem Gehörlosen geführt wird, kann man sich zwischendurch etwas gönnen. Kurse im Atelier muss jeder selber buchen (oder auch nicht, wenn er/sie nicht will). Man ging sogar soweit, dass die bei vielen nötigen Medikamente nicht mehr zum Essen serviert werden,

sondern von jedem selbst im Ambulatorium besorgt werden müssen. «Es funktioniert erstaunlich gut», wundert sich der Institutionsleiter selber über das Mass an Selbstverantwortung bei den «Dorfbewohnern».

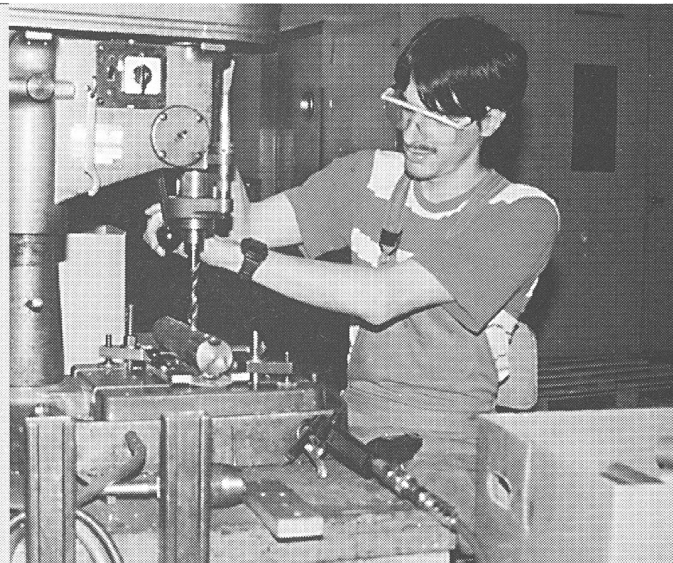
Aufwand wurde nicht kleiner

Die Menschen wurden autonomer, selbstbestimmter. Zimmerzuteilungen gibt es keine mehr: Dafür ist jetzt die Zimmermarktgruppe, die aus Dorfbewohnern gebildet wurde, zuständig. Das Geld wird nicht mehr von Betreuern verwaltet, sondern auf die Bank gebracht und von dort wieder geholt. Die Ferien werden nicht mehr organisiert: Jede und jeder muss sich selbst im Reisebüro darum bemühen. Neu gibt es sogar einen Dorfrat. Seither laufen alle wichtigen Geschäfte über dieses Gremium.

Die Umstellung vom relativ monotonen Heimablauf zum Dorfleben brachte Konflikte mit sich: Menschen, für die teilweise seit Jahrzehnten gesorgt wurde, müssen sich nun plötzlich selber helfen. Darum hat jede Person im Hintergrund einen Fürsprecher (früher Betreuer), der, falls nötig, Massnahmen anordnen kann. «Es sind dieselben Menschen wie vorher, wir stellen nur die Behindern nicht in den Vordergrund», betont Walter Gamper. «Heute geben wir nur noch dort Unterstützung, wo es angebracht ist. In erster Linie sollte sich der Betroffene selber helfen, zweitens Hilfe bei Mitbewohnern holen, drittens solche, wenn möglich, von den Angehörigen erhalten. Erst wenn dies alles nicht funktioniert, werden die Mitarbeiter aktiv.»

Stolz auf die eigene Identität

Allerdings sei die Arbeitslast dadurch nicht kleiner geworden, zumal die Umstellung mit einem grossen Mehraufwand verbunden war und ist. «Wir erreichten immerhin, dass der Personalbestand nicht weiter zunahm», er-



klärt Gamper. Viel wichtiger erscheint ihm aber ein anderes Resultat: «Die Bewohner sind selbständiger und selbstbewusster geworden. Sie haben an Identität gewonnen.»

Tatsächlich sind sie stolz: Letztes Jahr weihten sie eine eigene Dorffahne ein. Zudem hängt neben jeder Zimmertür neu ein persönlicher Briefkasten. Das Modell wurde gemeinsam ausgewählt, die Farbe konnte individuell bestimmt werden. Die meisten wollten einen solchen haben, obwohl sie einen Beitrag von 20 Franken pro Stück zahlen mussten. Schliesslich gehört zu einer eigenen Wohnung auch ein eigener Briefkasten...

Ist doch normal. Oder?

(Mit freundlicher Genehmigung des Autors René Donzé.

Originalquelle: «wiwo - Winterthurer Woche», Winterthur, 11. Juli 96)



Insertat

Einmalige Gelegenheit

Wer träumt nicht davon, mit einer solchen Spitzenkamera wie ein Berufsfotograf zu arbeiten?

Jetzt haben Sie eine einmalige Gelegenheit!

Ich verkaufe eine komplette, zweijährige **Spitzenkamera NIKON F4s** (NP Fr. 3'760.--) mit **Zoomobjektiv 35 - 70 mm** (NP Fr. 290.--) in sehr gutem Zustand (fachmännisch geprüft) **für nur Fr. 2'280.--**.

Interessiert?

Dann melden Sie sich bei:

Dieter Spörri,

Obstgartenstrasse 51, 8105 Regensdorf;

BrieffreundInnen gesucht

Guten Tag SGB und liebe LeserInnen

Ich stelle mich vor: Ich habe sehr gerne Kontakt. Ich heisse Marie-Lou Allen. Ich habe blaue Augen. Ich habe gefärbte braune Haare. Ich bin 20 Jahre alt. Ich bin 1.68 m gross. Ich bin Mitglied der Freikirche Pistos und wohne in Meggen im Kanton Luzern. Ich bin Schweizerin.

Meine Hobbies sind: ins Kino gehen, spazieren, im BTV Badminton spielen, plaudern, Bars besuchen, um dort in Swimming-Pools zu schwimmen, und in Saunas gehen.

Meine Adresse ist: Marie-Lou Allen, Sentibühlstr. 41, 6045 Meggen • Fax/Tel.: 041/ 377 28 77

Ich freue mich auf Eure Briefe!!!



Gehörlose brauchen Gehörlosenvorbilder

Jörg Heimann, der eidg. dipl. IDV-Techniker

Am 30. Mai dieses Jahres wurde Jörg Heimann, EDV-Fachmann und zeitweiliger SGB-Computerdoktor, in Zürich als Techniker für Individuelle Datenverarbeitung (IDV) diplomiert. Die SGBN haben nachgefragt, welche Hürden bewältigt werden müssen, bis man sich als VertreterIn dieses noch jungen Berufes bezeichnen darf. Die Fragen gestellt hat Irma Götz.

SGBN: Die SGBN gratulieren Dir herzlich zu Deinem neuen Diplom. Wie bist Du überhaupt auf die Idee gekommen, diese Ausbildung zu machen?

Jörg Heimann: Das war so: Mein Beruf war Elektroniker. Vor neun Jahren habe ich bei meiner alten Firma gekündigt und bin als EDV-Techniker ohne Diplom zur Schweiz. Bankgesellschaft gekommen (EDV = elektronische Datenverarbeitung). So habe ich den Computer näher kennengelernt und er ist mein Hobby geworden. Der Berufslehrer in Oerlikon hat mich dann informiert, dass es den Beruf des/der IDV-TechnikerIn gibt. Ich habe mich sofort entschieden, mich weiterzubilden. Also habe ich mein Hobby zum Beruf gemacht. Gleichzeitig wollte ich durch die Weiterbildung auch meinen Arbeitsplatz sichern und meine Berufschancen vergrössern. - Ich muss auch noch anfügen, dass IDV-TechnikerIn ein neuer Beruf ist. D.h. ich gehöre zu den allerersten in der ganzen Schweiz, die in diesem Beruf ausgebildet wurden. Das Biga (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) hat den Beruf 1992 anerkannt. In diesem Jahr habe ich auch meine Ausbildung begonnen. Ich hatte Glück, dass es noch keine Aufnahmeprüfung gab. Heute ist das anders, weil es inzwischen so viele InteressentInnen gibt.

FOTOS: SGBN



War die Ausbildung berufsbegleitend?

Ja. Während der Ausbildung zum IDV-Techniker habe ich 80% bei der Schweiz. Bankgesellschaft gearbeitet und bin während 20% (ein Tag und ein Abend) in die Schule gegangen.

Warst Du der einzige Gehörlose in Deiner Klasse?

Ja. Während der ersten Ausbildungsjahre war ich mit einem Computerfreund, der einen Hörsturz erlitten hatte, in derselben Klasse. Er hat die Ausbildung letztes Jahr gut abgeschlossen. - Für die Ausbildung habe ich einen IV-Antrag auf Bewilligung einer Dolmetsch-Begleitung gestellt. Er wurde akzeptiert, weil mein ehemaliger Beruf in Zusammenhang mit der neuen Ausbildung steht.

**Für viele Fachausdrücke
gibt es keine Gebärden.**

Wie hast Du die Ausbildungszeit erlebt?

(denkt nach) Das erste Jahr war grundsätzlich ein Informatik-Studium, d.h. es ging mehr darum, das Computerumfeld kennenzulernen. Diese Zeit war gar nicht schwer für mich und sehr interessant. Anschliessend gab es eine grosse Zwischenprüfung (eigentlich ein Fächertest). Wenn man sie bestand, war man IDV-Fachperson und konnte bis zum Diplom weiterstudieren, wenn man wollte. Nach der bestandenen Zwischenprüfung warnte mich der Schulleiter und sagte mir, dass ich nun mehr Energie investieren müsse für das Diplom. Er kannte die Situation Gehörloser und machte sich Sorgen wegen der Kommunikationsschwierigkeiten. Das Problem waren vor allem schriftliche Aufgaben und Prüfungen. Mein Wissen ist gut, aber mein Schreiben nicht. Der Schulleiter kontaktierte die Berufsschule für Hörgeschädigte und erkundigte sich, wie eine gehörlose Person eine Ausbildung machen könne. - Mein Erlebnis nach der Zwischenprüfung war härter, als ich dachte. Am schlimmsten war die Management-Organisation, da wurde sehr viel gesprochen. Das war auch für die dolmetschende Person schwierig, die alles übersetzen musste. Der Lehrer der Management-Organisation gab uns allen 800 Seiten auf einmal! Das

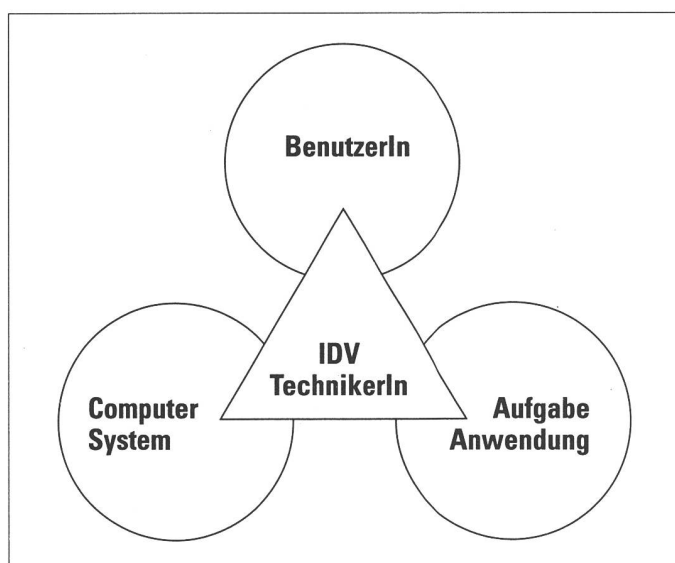
musste ich in einem Jahr durcharbeiten. Ich bin beinahe zusammengebrochen vor Überforderung. Dann sagte der Schulleiter zu mir, ich solle nochmals ein Jahr wiederholen. Deshalb hat meine Ausbildung vier Jahre gedauert. In Zusammenhang mit den DolmetscherInnen gab es noch andere Probleme. Insgesamt hatte ich während der Ausbildung mehr als fünf verschiedene DolmetscherInnen, da eine einzelne Dolmetschperson ja nicht den ganzen Tag dolmetschen kann. Die DolmetscherInnen hatten aber unterschiedliches Wissen über Computer und waren manchmal überfordert, auch durch die vielen technischen Fachausdrücke in Englisch. Für viele Fachausdrücke gibt es eben noch keine Gebärden. Ein Beispiel für ein Missverständnis: Der Lehrer spricht vom «server», dem zentralen Rechner in einem Computer-Netzwerk, der den Arbeitsstationen die Daten zur Verfügung stellt (der Server verwaltet das Netzwerk). Die dolmetschende Person versteht das Wort aber anders, nämlich als «surfer» (Wellenreiter; die Red.), und macht Ruderbewegungen (beide Begriffe tönen gesprochen fast gleich; die Red.). Ich habe mich natürlich gefragt, was das heisst. - Am schlimmsten waren die Gruppenarbeiten: vier bis fünf Personen plus DolmetscherIn. Da war der/die DolmetscherIn natürlich auch oft überfordert.

Gab es eigentlich auch Frauen, die mit Dir studiert haben?

Ja. Wir waren zwei Klassen, a und b. In meiner Klasse war eine einzige Frau unter 14 Männern. In der Klasse b waren es drei bis vier.

Was kann ein/e IDV-TechnikerIn überhaupt? Und was ist der Unterschied zu EDV-TechnikerInnen?

(zeigt mir als Antwort folgende Abbildung)



GRAFIK: SGBN (QUELLE: BROSCHÜRE IDV-TECHNIKERSCHULE)

Ein/e IDV-TechnikerIn ist eine Art VermittlerIn. EDV ist ein Oberbegriff, der in den 70er Jahren in Zusammenhang mit elektronischer Datenverarbeitung entstand. Unter den Begriff gehören Berufe wie WirtschaftsinformatikerIn, In-

formatik-Center-BetreuerIn, DatenbankspezialistIn, IDV-TechnikerIn usw.. Heute spricht man eigentlich selten von EDV, höchstens noch als Berufsbezeichnung in bestimmten Firmen. - Ein/e IDV-TechnikerIn kann ProjektleiterIn werden (z. B. um in einem Haus die Computerinstallationen zu organisieren oder Netzwerke einzubauen), als EvaluatorIn arbeiten (d.h. Abklärungen vornehmen, ob die Anschaffung von bestimmter Computer-Hard- und Software für eine Firma oder Privatperson nötig ist, und wenn ja, welche) oder Computer-Kurse geben.

Für die Ausbildung muss man viel Energie reservieren und die Freizeit beschränken.

Was würdest Du einer gehörlosen Person raten, die sich ebenfalls für den Beruf «IDV-TechnikerIn» interessiert?

Als Voraussetzung für den Besuch der IDV-Technikerschule würde einen Abschluss an einer Berufsmittelschule oder eine Berufsmatura empfehlen. Von Vorteil ist auch, wenn man bereits einen Computer zuhause hat und auch am Arbeitsplatz mit Computern zu tun hat. Man muss auch unbedingt viel Energie reservieren, die Freizeit beschränken und mehr für das Studium arbeiten. Ich z. B. habe vier Jahre lang auf mein Lieblingshobby, das Tauchen, verzichtet. Gut ist auch, wenn man von anderen Personen unterstützt wird. Meine liebe Verlobte hat z. B. viel Zeit geopfert für mich und Verschiedenes erledigt, z. B. Haushaltsarbeiten, Bezahlen von Rechnungen, Beantworten von Faxmeldungen usw.. Hätte ich allein gewohnt, hätte ich wahrscheinlich Probleme bekommen. Du weißt, ich habe ja auch noch einen Nebenjob: Ich arbeite als Aussendienstmitarbeiter für den GHE-Laden. (Was JH nicht erwähnt: Er arbeitet seit Jahren oft nach Feierabend auch noch beim SGB als Computerbetreuer).

Mit welchen Schwierigkeiten ist zu rechnen?

Man muss mit verschiedenen Kommunikationsproblemen rechnen, auch in Bezug auf Deutsch-Englisch. Ich z. B. kann Englisch lesen und verstehen, aber schlecht selber schreiben. Also habe ich während der ganzen Ausbildung zusätzlich wöchentlich Privat-Sprachunterricht mit DolmetscherIn genommen, um meine Sprachfähigkeit in Deutsch und Englisch zu verbessern. Der Sprachlehrer gehörte ebenfalls zum Lehrkörper der IDV-Schule.

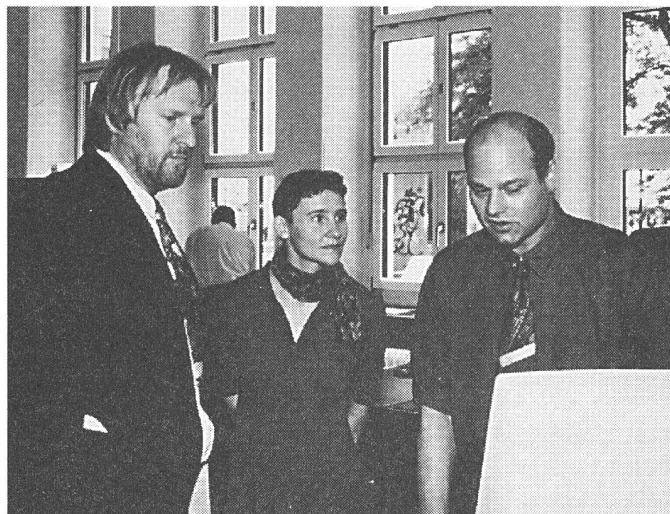
Was machst Du jetzt mit diesem Diplom in der Tasche?

(schaut mich ein wenig verdutzt an) Nichts! Im Moment nichts. Ich will mich richtig erholen, wieder im normalen Alltag arbeiten und meine Freizeit genießen. Mit dem Diplom möchte ich meinen Arbeitsplatz sichern und es ist mein Wunsch, später als Informatiklehrer an der Berufs-

schule für Hörgeschädigte zu unterrichten. - Mein neues Hobby ist es übrigens, im Internet herumzusurfen (herum-zuschnuppern). Ich habe eine Bitte: Wer auch Interesse hat, im Internet herumzusurfen, soll sich bei mir melden, ich möchte darüber einen Kurs anbieten und Adressen sammeln. Meine Adresse: Jörg Heimann, Poststr. 7, 5432 Neuenhof; Fax: 056/406 47 51 (nur Briefe oder Faxmeldungen, bitte keine Telefonanrufe).

Die SGBN danken Dir herzlich für Deine interessanten Antworten und wünschen Dir viel Erfolg für die Zukunft.

(Jörg Heimann ist am 2. und 9. Nov. in der Sendung «Sehen statt hören» zu Gast und wird über das Internet berichten)



v.l.: Toni Kleeb und Sekretärin begutachten die Arbeit von Jörg Heimann.

IDV-TechnikerIn - ein junger Beruf

Stichworte zur Ausbildung:

- Wo? Die IDV-Technikerschule ist Bestandteil der Mechnisch-Technischen Berufsschule Zürich, Rosengartenstr. 1, 8037 Zürich; Tel.: 01/273 12 22
- Dauer? Drei Jahre.
- Zwischenprüfungen? Eine. Danach ist Arbeit als IDV-Fachperson oder Weiterstudium bis zum Diplom möglich.
- Diplom? Besteht aus einer Diplomarbeit (maschinengeschrieben), einer grossen schriftlichen Prüfung von 2 halben Tagen (8 Std.) und einer mündlichen Prüfung von einer halben Stunde. Hörbehinderte haben die Möglichkeit, für die schriftliche Prüfung doppelt soviel Zeit wie Hörende zu beanspruchen.

«Schuladministration» oder Der Weg zur Diplomarbeit im Zeitraffer

Herbst 1995: JH sucht Diplomarbeitsthema. Diskussion mit gehörlosen Freunden. Plötzliche Idee: Optimierung der Tagesschau-Untertitel (Optimierung = bestmögliche Gestaltung; die Red.), z. B.: Berichte für Tagesschau kommen oft zu spät, um sie mit jetzigem System noch zu untertiteln. Lösungsmöglichkeit: Anschaffung eines Computers mit Spracherkennungssystem. Mikrofon nimmt gesprochene Sprache auf und wandelt sie im Computer direkt in geschriebene Sprache um. JH analysiert bis Weihnachten, ob Idee machbar, und stellt IDV-Schulleiter Antrag um Genehmigung des Themas. Erfährt nach Neujahr, dass Antrag abgelehnt, weil Projekt zu gross und zu risikoreich. JH muss einfacheres Projekt suchen. Schulleiter macht Vorschlag, JH solle Toni Kleeb (Rektor der Berufsschule für Hörgeschädigte Zürich) fragen. Resultat: Für die Berufsschule wird Toni Kleeb Auftraggeber der Diplomarbeit, JH bekommt Auftrag, ein Programm zur Vereinfachung der Schuladministration zu entwickeln. JH stellt IDV-Technikerschule (IDV-TS) zweiten Antrag um Annahme des Themas. Thema wird angenommen. Anfang März beginnt JH mit Diplomarbeit. Hat noch acht Wochen Zeit bis Abgabetermin. Während vier Wochen häufige, zeitaufwendige Gespräche mit Auftraggeber und betreuendem IDV-Experten. JH muss auf bestimmte Software für das Administrationsprogramm warten, kommt nicht. JH muss Programm selber kaufen, damit er Diplomarbeit fortsetzen kann. Zwei Computer-Abstürze und Deutschkorrektur der Arbeit kosten weiter Zeit. Letzte vier Wochen arbeitet JH allein weiter. Eine Woche vor Abgabe: Schulungstermin für Schuladministration. T. Kleeb, seine Sekretärin und ein Experte sind anwesend. Alle staunen, dass JH schon soweit, ohne Hilfe gebraucht zu haben. Fragen, warum er zwischendurch nie zur Besprechung kam. JH erklärt vorgängige Termenschwierigkeiten. Gibt anfang Mai ganze Diplomarbeit in drei Exemplaren ab: Er ist der Erste! Bei Präsentation der Diplomarbeit in der IDV-TS läuft Computer nicht, JH muss alles aus dem Kopf erklären. Aber am Ende wird alles alles gut!

Bildungs- und Begegnungsstätte für Gehörlose, Schwerhörige und Spätertaubte

Mehr Bildung und bessere Integration

mw. Mit viel Eigenleistung beim Umbau erstellen sich Hörbehinderte eine Bildungs- und Begegnungsstätte. Das Projekt der Genossenschaft Fontana in Passugg ist einmalig in der Schweiz. Im Juni beginnt der Probebetrieb. Auf Frühjahr '97 ist die Eröffnung mit dem Vollbetrieb geplant.

In Passugg, auf Gemeindegebiet von Malix, ist die erste schweizerische Bildungsstätte für Gehörlose, Schwerhörige und Spätertaubte im Entstehen. Das ehemalige Hotel und Pensionshaus, welches um die Jahrhundertwende für Trinkkuren und Erholungen weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt war, sieht wieder glanzvollen und bedeutenden Zeiten entgegen.

Dorly Brüesch, die Eigentümerin bis 1983, vermachte das Haus mit Nebengebäuden und Umschwung dem Bündner Hilfsverein für Gehörlose. Im Februar 1993 wurde die Genossenschaft Fontana Passugg gegründet. Diese übernahm das gesamte Anwesen zu einem Kaufpreis von 118 000 Franken. In Übereinstimmung mit den Zweckbestimmungen der Erblasserin entsteht nun diese Bildungsstätte für Hörbehinderte.

Selbsthilfswerk

Bei der Vorstellung des Projektes und Führung durch das Haus am vergangenen Samstag erklärte Präsident Rolf Zimmermann die Philosophie und Idee der Genossenschaft. «Wir wollen selber etwas machen und mit Betroffenen zusammenarbeiten.» Die Genossenschaft zählt 320 Mitglieder in der ganzen Schweiz. Das einbezahlte Anteilscheinkapital beträgt rund 250 000 Franken. Erstmals arbeiten die drei Gruppen - Gehörlose, Schwerhörige, Spätertaubte - gemeinsam an einem Grossprojekt. «Das

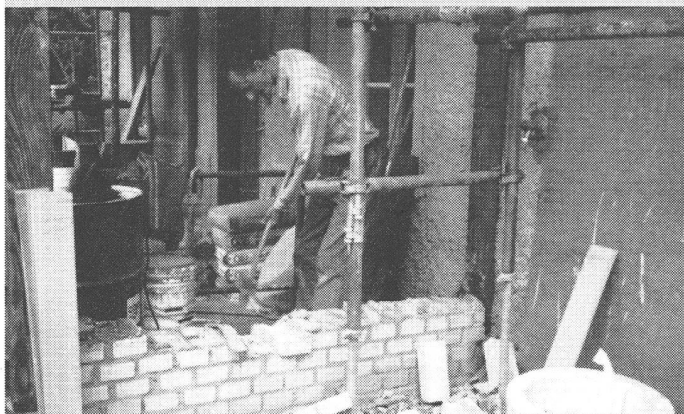
Ziel ist, eine Infrastruktur anzubieten mit praktischen Einrichtungen bei Kommunikations-Behinderungen», erklärte Zimmermann weiter. Der Schweizer Gehörlosenbund steht voll und ganz hinter dem Projekt sowie die 36 Vereine/ Institutionen der Selbsthilfe und neun Institutionen der Fachhilfe. Mehrere Besuche und Besichtigungen seitens des Weltverbandes für Hörbehinderte (CISS) unterstreichen das grosse Interesse auch von dieser Seite her.

Fronarbeit

In den vergangenen drei Jahren wurden über 18 000 Stunden Fronarbeit geleistet. Der Churer Felix Urech, Vizepräsident der Genossenschaft, zeichnet verantwortlich für die Koordination der Frondienstarbeiten. Freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter reisen aus der ganzen Schweiz und dem benachbarten Fürstentum Liechtenstein an, um über die Wochenenden oder in den Ferien an ihrem Projekt zu arbeiten. Diese Zusammenarbeit fördert bereits jetzt die Teamfähigkeit und fördert Kontakte und die Kommunikation mit der hörenden Welt. Verhandlungen mit Firmen, Behörden und zahlreichen weiteren Anlaufstellen seien ein Übungsfeld und als solche auch bereits Bildung und Weiterbildung.

Kommunikation

Verständigung ist keine einfache Sache. Alle machen wohl immer wieder die Erfahrung, dass vermeintlich alles klar und deutlich gesagt wurde und doch wurde man nicht verstanden. Umso schwieriger wird es für gehörlose oder hörbehinderte Menschen. «Der Gehörlose lebt in zwei Kulturwelten», erklärte Genossenschaftspräsident Rolf Zimmermann seine eigene und die Situation seiner Leute.



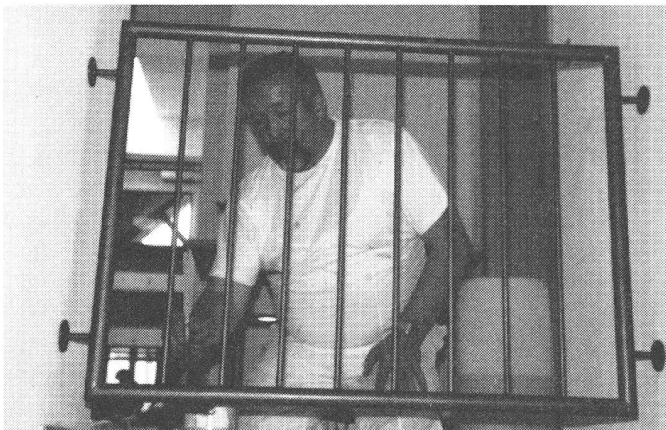
Zahlreiche freiwillige HelferInnen haben bereits über 18'000 Stunden Fronarbeit geleistet.



Die Vorhänge für das Zentrum werden zurzeit genäht, um viel zur wohnlichen Atmosphäre beizutragen.



FOTOS: JOHANN DIEZEMANN



Auch die Malerarbeiten im Treppenhaus werden in Fronarbeit ausgeführt.

Einerseits ist dies die Verständigung unter direkt Betroffenen, andererseits die Kontakte in der Berufswelt und in der Freizeit. Durch das Nichtverstehen entsteht ein Informations-Defizit, was auch einem Bildungs-Defizit gleichkommt.

Hörbehinderte hören mit den Augen. Das Ablesen von den Lippen und die Gebärdensprache sind die Mittel dazu. Damit das Ablesen möglich ist, muss deutsch gesprochen werden. Dialekt ist für Hörbehinderte eine Barriere. Bei allen wichtigen Anlässen sollten Dolmetscher im Einsatz sein. Was für die Kommunikation zwischen verschiedenen Sprachen üblich ist, sollte zwischen der Sprache der Gehörlosen und der Sprache der Hörenden auch selbstverständlich werden. Zirka ein Promille der Gesamtbevölkerung ist von Gehörlosigkeit betroffen. In der Schweiz sind es etwa 8000 Personen, in Graubünden zirka 70 bis 80 Personen und in Chur und Umgebung sind 20 bis 30 Personen betroffen.

In den skandinavischen Staaten gebe es zahlreiche Zentren und Treffpunkte für Gehörlose, berichtet Felix Urech, der in Dänemark entsprechende Erfahrungen gesammelt hat. Begegnungen und Geborgenheit in der Gruppe seien wichtig, betonte Urech.

Für die Verständigung zwischen Hörenden und Nicht-Hörenden muss alles bildhafter, mit Beispielen, als Rollenspiel und ausgeprägter sein. Für diese Begriffe gibt es in unserer Kultur auch eine Kunstform: die Pantomime. Mehr visuelle Informationen wären auch gewünscht bei öffentlichen Einrichtungen, zum Beispiel an Bahnhöfen oder beim Fernsehen. Um nicht im Abseits zu stehen, sind dies wichtige Voraussetzungen für die Integration im alltäglichen Leben.

Eine wichtige Bedeutung bei der Verständigung unter und mit Hörbehinderten kommt dem Licht und der Beleuchtung der Räume zu, weil mit den Augen kommuniziert wird. Es soll nicht blenden, Gesichter im Gegenlicht lassen zu wenig Mimik erkennen, düstere Räume «verschlucken» zu viel. Für Gesprächsrunden müssen Gruppen gebildet

werden, die sich gegenüberstehen können. Nur so kann Gebärdensprache und das Ablesen von den Lippen funktionieren. Aus dieser Überlegung ist es einleuchtend, dass Säle mit Kinobestuhlung für die Verständigung untereinander unmöglich sind.

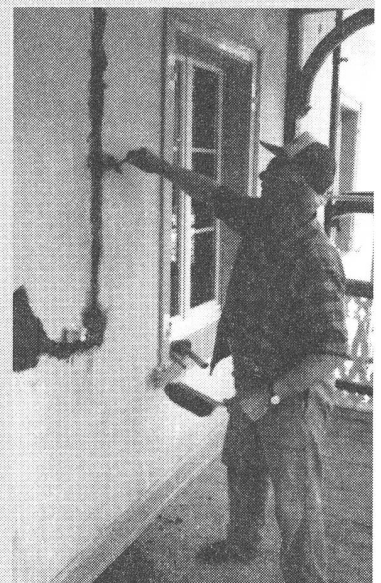
Die besonderen Bedürfnisse werden beim Um- und Ausbau in Passugg berücksichtigt. Akustische Signale bei Brandmeldern, Telefon usw. werden durch visuelle Signale ersetzt.

Finanzen

Die Baukosten belaufen sich auf 3,2 Mio. Franken. Diese werden finanziert mit 1,3 Mio. Franken Eigenmittel (bis Ende 1995 sind über eine Mio. Franken Spendengelder eingegangen), 300 000 Franken in Form von Eigenleistungen, Bankfinanzierung/Darlehen. Nun fehlen noch rund 850 000 Franken. Einen namhaften Beitrag überreichte am vergangenen Samstag die Winterthur-Versicherungen. Generalagent Robert Prugger kam mit einem Check über 5000 Franken nach Passugg zur Besichtigung über den Stand der Ausbaurbeiten.

Verschiedene Institutionen haben eine Mitgliedschaft der Genossenschaft Fontana erworben durch Zeichnung eines Anteilscheines von 500 Franken. So zum Beispiel die Gemeinde Churwalden, der Quartierverein Passugg-Araschgen, der Frauenverein Passugg-Araschgen oder die Churer, Bündner und Zürcher Vereine für Gehörlose sowie der Bündner Gehörlosen-Kegelclub. Zahlreiche Gemeinden und Kantonsregierungen sind auf der Spenderliste anzutreffen, so auch Chur und der Kanton Graubünden.

Die Philosophie der Genossenschaft, durch Eigeninitiative auch Unterstützung zu finden, hat sich bewährt. Mit entsprechender Bildung mehr Selbständigkeit zu erreichen und sich aktiv in der Gesellschaft zu integrieren, dies ist das Ziel der Bildungs- und Begegnungsstätte für Gehörlose, Schwerhörige und Spätertaubte in Passugg. (Mit freundlicher Genehmigung von: «Novitats», 14. Jg., Nr. 21, Lenzerheide, 24. Mai 96)



Passugg hat einen neuen Gebärdennamen

GSLA-3-Blockwoche in Passugg

Vom 9. bis zum 15. Juni 1996 führte die GebärdensprachlehrerInnen-Ausbildung GSLA 3 eine Blockwoche in der Bildungsstätte Fontana Passugg durch. Zwei TeilnehmerInnen berichten über die Blockwoche und erzählen, wie Passugg zu seinem Gebärdennamen gekommen ist.

Als erste Gruppe der GSLA 3 durften wir die Woche vom 9.- 15. Juni 1996 während des Probetriebs in Passugg verbringen. Klar hatten wir uns so gefreut.

Als wir uns am 9. Juni bei sonnigem Wetter in Passugg versammelten, informierte Gabriela Wüthrich uns noch ein wenig. Bevor wir das Haus Fontana betraten, sahen wir ein grosses Stoffplakat, auf welches Katja Tissi gesprayt hatte «Herzlich willkommen, GSLA 3». Im Haus war es so schön, vor allem die Zimmer sahen so luxuriös aus. Auch die Räume waren gut, so konnten wir ab und zu in einen anderen Raum wechseln. Das Wetter spielte die ganze Woche auch mit, manchmal haben wir draussen gearbeitet, geplaudert und gegessen. Wir haben uns die ganze Woche dort sehr wohl gefühlt. Auch das Essen war ausgezeichnet. Toni Schwyter hat für uns gekocht. Er ist gehörlos und von Beruf Koch. Bravo Toni!

Die Blockwochen-LeiterInnen waren Katja Tissi, Binggu Binggeli (Andreas Binggeli; die Red.) und Willi Bernath. Sie haben uns die ganze Woche über das Thema Gehörlosenkultur gelehrt. Es war lehrreich und interessant.

Einmal haben alle LeiterInnen uns für drei Tage Zeit gegeben, damit wir eine neue Gebärde für das Haus Fontana herausfinden. An einem Abend im oberen Dachgeschoss waren wir zusammen und haben sehr lange diskutiert: wie..., warum..., was... für Passugg gebärden? Wir versuchten lange, wie wir die Hände bewegen sollten. Es war natürlich nicht einfach. Nach langer Diskussion kam uns eine Idee. Wir fanden, die Gebärde für die Zahl 3 passt gut zu Passugg. Warum wir diese Gebärde herausfanden, lest ihr bei der Begründung.

Begründung für die neue Gebärde – die magische Zahl 3

Schweiz:

- Gründung der Eidgenossenschaft (3 Kantone: Uri, Schwyz und Unterwalden)
- Schwur neuer Bundesräte durch 3 Finger (Daumen-, Zeige- und Mittelfinger)

Graubünden:

- Gründung Graubündens durch 3 Bünde im 1803
- Bündner Wappen in 3 Teilen

Genossenschaft Fontana Passugg:

- der Name «Genossenschaft Fontana Passugg» setzt sich aus 3 Wörtern zusammen
- 3 Initianten im Hintergrund: Hans Jaggi, Felix Urech, Rolf Zimmermann
- Die Vornamen der 3 Initianten ergeben zusammen 13 Buchstaben
- Umbau-Beginn im 1993
- Umbaukosten Fr. 3,2 Mio
- 3 Jahre Umbau und Frondienst
- Mitgliederbestand von über 300 Mitgliedern (JB 1995)
- Eine Bildungsstätte für 3 Betroffenenengruppen: Gehörlose, Schwerhörige und Spätertaubte

Haus Fontana:

- 3 Stockwerke
- 3 Balkone
- 3 Fenster senkrecht
- 3 Fenster waagrecht
- 3 Fenster senkrecht (Anbau)
- Fenster in 3 Teile unterteilt (Fensterrahmen)
- 3 Säulen mit Kugel (Kugel wie eine Faust)

FOTO: GSLA 3



GSLA 3:

- 3 Lehrpersonen
- GSLA 3
- 3 Jahre Ausbildungszeit der GSLA-Gruppen
- 3 bekannte Wörter für die Ausbildung: Hand, Kopf und Herz

Gebärdensprache:

- in der Gebärdensprache für die Zahl 3 sind die Gebärdenformen für «Gründung», «Quelle» und «Pflanze» enthalten

Wir haben uns in verschiedene Gruppen aufgeteilt. Eine Gruppe malte ein Bild über die neue Gebärde, die andere schrieb einen Text und der Rest übte eine Theaterrolle für den Abschlussabend am Freitag.

An diesem Freitag waren wir etwas gestresst, weil wir noch intensiv für das Theater üben mussten. Am Abend kamen doch einige FronarbeiterInnen, um unser Theater zu sehen. Eine Pauke sollte auch nicht fehlen. Erst am Schluss stellten wir die neue Gebärde für Passugg vor. Zum Glück war es super gelaufen.

Die GSLA 3 dankt Katja Tissi, Binggu Binggeli und Willy Bernath sehr für die grosse Arbeit, die sie geleistet haben. Wir haben es super genossen und viel gelernt!



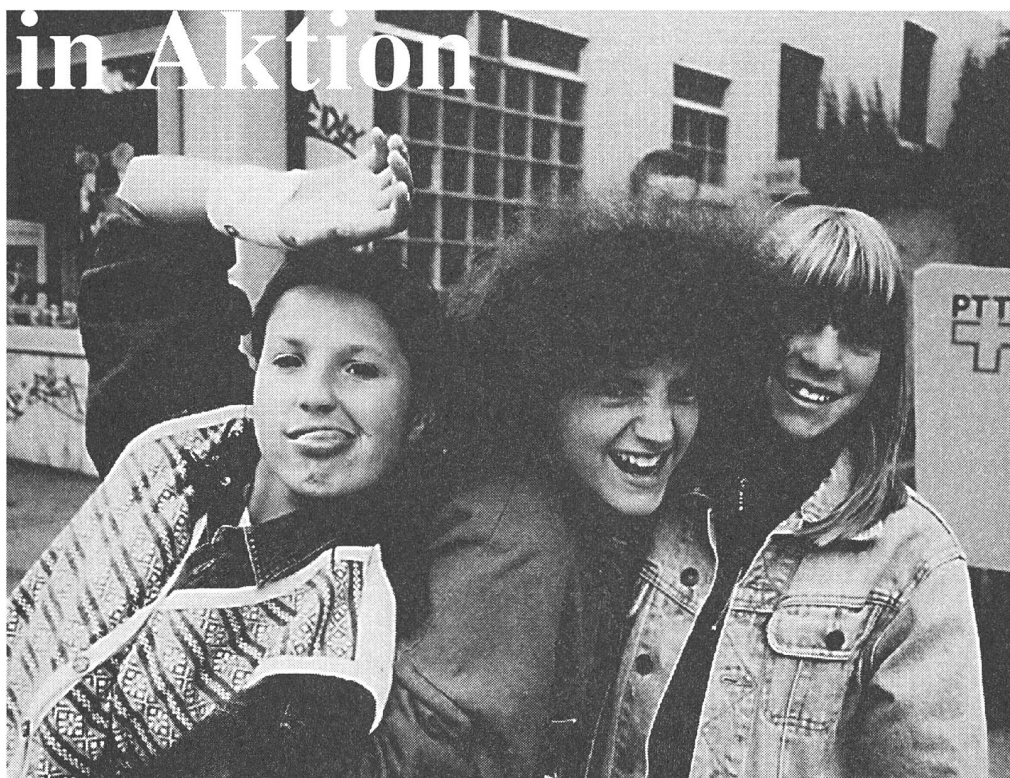
VERONIKA SCHNEIDER-GUT, JUTTA GSTREIN

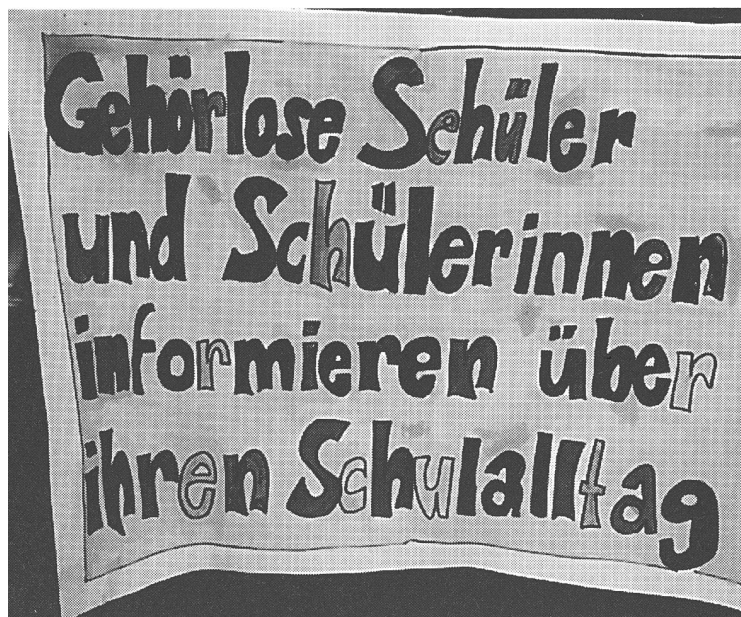
Die neue Gebärde für Passugg, gezeichnet von Katja Tissi.

Kinder in Aktion

ig. Im Rahmen des kantonalen Aktionstages vom 24. Juni dieses Jahres haben die Kinder der Gehörlosenschule Zürich wieder einige Aktivitäten entwickelt.

Mit einem Informationsstand und verschiedenen farbigen Flugblättern, die mit selbstverfassten Texten bedruckt waren, traten die Kinder an die Öffentlichkeit. Ihr Ziel war es dabei, aus ihrem Schulalltag zu berichten und aufzuzeigen, wie sie die Begegnung mit Hörenden erleben. Die folgenden Fotos und Ausschnitte aus den Flugblättern geben einen Eindruck von der Aktion.





Stimmen, die für sich sprechen...

«Meine Schule»

Die Gehörlosenschule ist in Wollishofen, Zürich. Ich besuche die 6. Klasse. In meiner Klasse sind 7 SchülerInnen. Ich habe zwei hörende Lehrer und eine gehörlose Lehrerin.

Die hörenden Lehrer unterrichten oral und unterstützen mit Gebärden. Das heisst: Sie sprechen mit dem Mund Lautsprache und mit den Händen Gebärden. Die gehörlose Lehrerin unterrichtet in Gebärdensprache.

Oraler Unterricht braucht viel Zeit, weil wir von den Lippen ablesen müssen und das ist schwierig. Gebärden können wir besser verstehen und dann lernen wir schneller.

In der Schweiz hat es 10 Gehörlosenschulen. In St. Gallen, Bern, Luzern, Zürich, Basel, Freiburg, Genf, Lausanne, Wallis, Tessin.

Wenn ich in der Primarschule fertig bin, dann besuche ich die Sekundarschule. Die Sekundarschule ist auch in Wollishofen. Die Realschule ist in Luzern.

Kelvin

«Was ich mir als Gehörloser wünsche»

• mehr Untertitel im Fernsehen:

Warum? Ich möchte gleich wie die Hörenden informiert werden.

• mehr «Sehen statt hören»:

Das ist eine spezielle Sendung für Gehörlose. Heute wird sie 1/2 h pro Woche ausgestrahlt. Ich möchte mindestens zwei Stunden pro Woche eine eigene Sendung. Im Fernsehen hat es doch genug andere Sendungen für die Hörenden.

• mehr Berufsmöglichkeiten für Gehörlose:

Ich möchte lernen Tramchauffeur, aber es geht nicht. Warum? Die Leute verstehen mich nicht gut. Es gibt keine Höheren Schulen für Gehörlose.

Silvano

«Gehörlosen-Kultur»

Gehörlose sind Augenmenschen und sie brauchen die Hände und das sehen zum Kommunizieren. Unsere Augen sind sehr «scharf». Die Mimik und Gestik bedeutet uns viel! Wenn Sie Gestik machen, (Abb. drei Gesichter), dann verstehe ich zum Beispiel sofort, ob Sie etwas böse oder lieb sagen. Damit bekomme ich auch Informationen über Gefühle.

«Theater»

Gehörlose spielen eigenes Theater. Warum? Wir brauchen Gebärdensprache und Pantomime, damit wir etwas verstehen können. Wenn die Hörenden im Theater spielen, da kann ich nichts verstehen, weil ich nichts höre und weil die Distanz zum Ablesen zu gross ist.

Adelheide

«Probleme im Tram»

Die Gehörlosen können mit den Hörenden nicht so gut kommunizieren. Die Hörenden sprechen immer mit dem Mund. Die Gehörlosen gebärden mit den Händen und sprechen wenig; oft ohne Stimme.

Meistens können die Hörenden Gebärden nicht verstehen, sie haben das noch nie gesehen. Sie wissen nicht, dass Gebärden auch eine Sprache ist.

Nach der Schule fahren wir gehörlosen Schüler mit dem Tram nach Hause. Im Tram wollen wir plaudern. Wir brauchen dazu Platz. Gebärden braucht viel Bewegung.

Weil die erwachsenen Hörenden uns nicht verstehen, gibt es oft Probleme. Sie denken, wir sind frech und machen Dummheiten.

Wir Gehörlosen wollen Flugblätter verteilen, damit die Hörenden uns besser verstehen.

Denis

Vom 1. bis zum 7. Juli 1996 fand in der Bildungsstätte Fontana Passugg das 5. Bildungsseminar des SGB statt. Und was für ein Bildungsseminar! Das Thema lässt ahnen, was während diesen sieben Tagen auf die Teilnehmenden zugekommen ist. Es lautete «Persönlichkeitsbildung und Führungstraining».

Kann man sich unter Persönlichkeitsbildung und Führungstraining nichts richtiges vorstellen, hilft ein Blick ins Seminar-Programm. Man wird überrascht entdecken, wieviel sich die InstruktorInnen darunter vorgestellt haben. Ein wahrhaft währschaftes «Bildungsmenu» ist dabei zusammengekommen. Hier die wichtigsten Themen und Fragen, mit denen die Teilnehmenden konfrontiert wurden:

• *Grundsätzliches:*

Warum bin ich im Bildungsseminar? Was möchte ich erreichen?

• *Ich und ich:*

Was erwarte ich von mir? Kenne und verstehe ich mich selbst? Was ist für mich wichtig im Leben? Welche Wertvorstellungen und Vorurteile habe ich? Wo stehe ich im Leben?

• *Ich und die anderen:*

Welches ist meine Rolle in der Gesellschaft? Welches ist meine Rolle in der

Sich selbst und der eigenen Kultur auf der Spur

5. SGB-Bildungsseminar Stufe 1 in Passugg

Gehörlosengemeinschaft? Warum ist der Erfolg in einer Gruppe oft wichtig? Nicht alle Sachen im Leben sind gleich wichtig für alle Leute. Warum?

• *Gehörlosigkeit:*

Was bedeutet es, gehörlos zu sein? Was bedeutet es, in der Gehörlosengemeinschaft zu sein?

• *Gehörlosenkultur:*

Was ist Kultur? Was ist Gehörlosenkultur? Was bedeutet Gehörlosenkultur für Gehörlose, und was bedeutet sie für die Gesellschaft?

• *Kommunikation:*

Was ist Kommunikation? Welche Kommunikationsprobleme sind vorhanden? Was ist aktives Zuhören, und was ist passives? Wie kann ich ein Gespräch besser im Kopf behalten? Wie kann ich Missverständnisse in einer Diskussion vermeiden oder klären?



FOTOS: SGBN

• *Gebärdensprache:*

Was ist Gebärdensprache und was nicht? Warum werden Gebärdensprache und Lautsprache immer wieder zu einem Politikum? Was sind sprachwissenschaftliche und kulturelle Aspekte der Gebärdensprache?

• *Führungstraining:*

Welche Eigenschaften sind wichtig für eine gute Führungsarbeit? Welchen Einfluss auf die Führung hat der persönliche Charakter? Wie kann ich meine Stärken einsetzen?

«Serviert» wurden den Teilnehmenden die Fragen von den beiden InstruktorInnen Ruedi Graf (Leitung) und Frau Prof. Dr. Donald K. Ammons aus den USA sowie von den DozentInnen Peter Hemmi, Patty Shores und Beat Kleeb. Gegen allfällige geistig-seelische Verdauungsbeschwerden war bereits vorgesorgt. Die Teilnehmenden wurden in dieser Woche von Frau Dr. C. Meier Burgheer psychologisch begleitet.

IRMA GÖTZ



Information

zur Gehörlosenkultur – bitte mehr und bitte viel früher

Wie einige der Teilnehmenden und die beiden InstruktorInnen die intensive Woche erlebt haben, erzählen sie in den folgenden Interviews. Die Fragen gestellt haben Rolf Zimmermann und Irma Götz.

Die sechs Teilnehmenden

Zu ihnen gehören: Sabine Bino (27) und Christina Za (43) aus Zürich, Beat Marchetti (26) aus Neuenhof AG, Daniel Marti (21) aus Oberuzwil SG, Nicolas Mauli (33) aus Riehen BS und Samuel Wullschleger (21) aus Chur.

SGBN: Warum habt Ihr an diesem Seminar teilgenommen?

Sabine Bino (SB): Ich hatte das Gefühl, nie fest auf dem Boden zu stehen. Meine Identität ist stark hin und hergeschwankt. Das Seminar ist eine Hilfe für mich.

Christine Za (ChZ): Wir lernten viel und wissen besser, was falsch und was richtig ist. Mein persönliches Ziel ist es, den Müttertreff in bezug auf Bildung zu unterstützen und Erfahrungen zu sammeln.

Samuel Wullschleger (SW): Ich lerne dafür, einen Jugendtreff aufzubauen und zu organisieren. Ich möchte die

Jetzt habe ich ein Betroffenheitsgefühl. Vorher war ich leer.

CHRISTINE ZA

Jugend und ihre Zukunft fördern.

Beat Marchetti (BM): Ich als Betroffener möchte selber eine Usher-Selbsthilfe aufbauen (siehe auch Interview mit Beat Marchetti, SGBN 45/46; die Red.). - TeilnehmerInnen der vier früheren Bildungsseminare erzählten mir davon, deshalb bin ich auch gekommen.

Nicolas Mauli (NM): Ich möchte

Nicolas Mauli (NM): Ich möchte mehr Information über Gehörlosenkultur für jung und alt in Basel. Ausserdem habe ich das Bedürfnis nach mehr Stabilität und Kommunikation. **Daniel Marti (DM):** Ich schliesse mich dem an.

Was habt Ihr in dieser Woche alles gemacht?

ChZ: Ich habe viel gelernt, z. B. dass die Kommunikation wichtig ist für die Vereine.

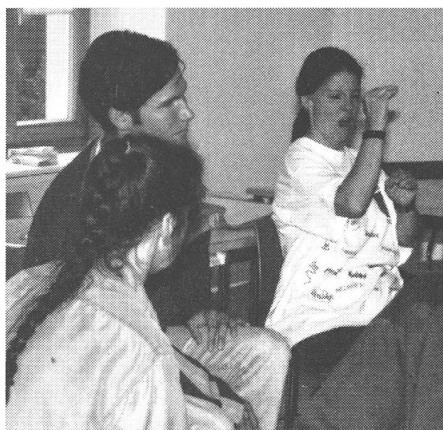
SB: Ich habe viel über Kommunikation gelernt, wie man richtig kommunizieren kann und mit Menschen umgehen sollte. Man sollte andere nicht falsch verstehen, sondern sie respektieren.

DM: Es gibt verschiedene Menschen. Ich habe das Gefühl, wir sollten dies akzeptieren. Der Austausch zwischen uns war auch wichtig für mich.

BM: Vorher habe ich das Bildungsseminar unterschätzt. Ich bin gekommen: Staun! Ich habe viel gelernt, z. B. wie man richtig argumentiert. Oder ein anderes Beispiel: Hörende fragen nach der Gehörlosenkultur. Wir haben gelernt, wie wir sie zeigen können.

NM: Ich habe viele Themen vertieft und Erfahrungen gesammelt.

DM: Vorher habe ich nicht gewusst,



was «gehörlos» bedeutet. Nun bin ich überrascht: Es sind so viele Argumente da.

SB: Das Wichtigste ist, die Gehörlosenkultur besser kennenzulernen.

ChZ: Ja stimmt, ich bin der gleichen Meinung wie Sabine Bino.

Für mich war diese Woche nicht unbedingt ein Bildungsseminar, sondern vielmehr Therapie.

SABINE BINO

BM: Man soll die anderen akzeptieren, so im Sinn von: Du bist ok, ich bin ok. Wichtig ist auch, die Solidarität untereinander zu fördern.

DM: Ich habe viel über Kommunikation und Gehörlosigkeit erfahren. Vorher war es anders, jetzt ist die Kommunikation mit Gehörlosen bewusster. Hier ist man offener, man geht auf Probleme ein und ist nicht oberflächlich.

SW: Wir konnten auch unsere Fähigkeiten verbessern.

ChZ: Vorher dachte ich, ich sei nicht betroffen. Jetzt habe ich ein Betroffenheitsgefühl. Vorher war ich leer.

NM: Wir haben auch gelernt, wie man eine Gruppe, einen Verein führen kann. Vorher haben mir oft die Beine gezittert. Jetzt bin ich ruhiger, sicherer geworden.

Mein Gehörlosenbewusstsein ist gewachsen.

SAMUEL WULLSCHLEGER

SB: Für mich war diese Woche nicht unbedingt ein Bildungsseminar, sondern vielmehr Therapie. Es ging viel mehr um Gefühle (Trauer, Wut usw.).

DM: Der Titel des Seminars «Persönlichkeitsbildung und Führungstraining» ist für mich nicht richtig. Es ging viel mehr um Identitätssuche und darum, die eigene Identität zu erforschen. **BM:** Wir haben auch gelernt, richtig



zu diskutieren und weniger in Schwarzweiss-Mustern zu denken.

Was hat Euch der Besuch des Seminars gebracht? Was hat Euch am meisten beeindruckt?

(Alle überlegen fieberhaft)

ChZ: Heute haben wir in Arbeitsgruppen einen Abstimmungskampf zu zwei Themen vorbereitet und durchgeführt. Das war eine sehr gute Übung.

Das Seminar sollte im Programm diverser Gehörlosenschulen integriert sein.

DANIEL MARTI

NM: Mir ist bewusst geworden, dass Kommunikation nicht selbstverständlich ist. Ich habe sehr viel über den Inhalt von Kommunikation erfahren. Das erleichtert die Kommunikation.

SW: Meine Gebärdensprache, meine Mimik und mein Gehörlosenbewusstsein sind gewachsen. Die Unterrichtsform und -technik, der Humor von Donalda haben mich ebenfalls sehr begeistert.

SB: Ein Spitzenerlebnis gibt es nicht. Für mich war alles neu. Insgesamt hat es mir gut gefallen. Betroffen war ich beim Thema «Gehörlosenkultur». Es ist ein wichtiges Thema.

DM: Ich habe hier Gehörlose erlebt. Das hat mich sehr beeindruckt.

BM: Thema Nummer 1 ist für mich die Gehörlosenkultur. Beeindruckt hat mich vor allem die

Sicht der Hörenden über die Gehörlosen, z.B.: 1. Wenn eine hörende Person nicht gut sieht und deshalb eine Brille trägt, ist das normal. Wenn eine gehörlose Person einen Hörapparat trägt, erregt das sofort Mitleid, obwohl ein Hörapparat genau wie eine Brille ein Hilfsmittel ist. 2. Wenn ein hörender Chef seiner hörenden Sekretärin einen Auftrag erteilt, ist das normal. Wenn aber ein gehörloser Chef seiner hörenden Sekretärin einen Auftrag gibt, glaubt man, dass er selber diese Arbeit nicht erledigen kann und die Hilfe der hörenden Sekretärin braucht.

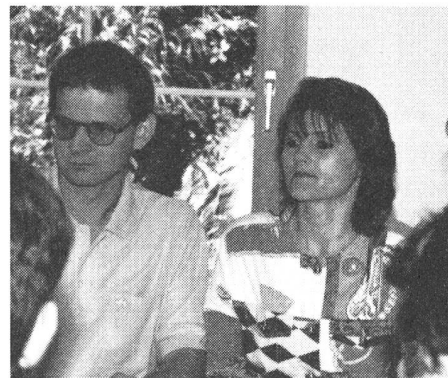
DM: Wir dürfen die Bäume nicht vergessen. Bäume bedeuten Gehörlosenkultur. Wir müssen sie schützen.



NM: Vorher war mir die Gebärdensprache nicht vertraut. Jetzt habe ich Vertrauen in die Sprache, weil uns das Bildungsseminar gut aufgeklärt hat.

Was hat Euch gefehlt? Was sollte man ein nächstes Mal noch berücksichtigen?

SB: Man sollte das Bildungsseminar verlängern. Es ist zuviel in einer Woche, das verletzt Gefühle und führt zu



Überforderung. Das Bildungsseminar sollte lieber zwei Wochen dauern.

DM: Das Seminar sollte nicht nur so angeboten werden, sondern im Programm diverser Gehörlosenschulen integriert sein. Wir hatten am Anfang Angst und Hemmungen. Viele haben Hemmungen, die anderen nehmen es bequem.

BM: Ich möchte eine Usher-Selbsthilfe aufbauen, in welcher Gehörlose und Usher zusammenarbeiten. Zum Beispiel hoffe ich, dass im nächsten Bildungsseminar eine Gruppe von Usher-Leuten integriert werden kann.

Übrigens: Wie war es für Dich als Usher im Seminar? Gab es Kommunikations- und Verständigungsprobleme?

BM: Vorher war ich unsicher. Am Anfang habe ich einen Kurzvortrag gehalten und Regeln aufgestellt, wie man am besten mit mir umgehen sollte. Alle haben Rücksicht genommen. Herzlichen Dank!

NM: Das Bildungsseminar sollte innerhalb eines Jahres zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten in der Schweiz stattfinden: in Basel, Bern, Zürich usw.. - Passugg ist allerdings die schönste Bildungsstätte, mitten in der Natur.

SW: Ich bin auch dieser Meinung.

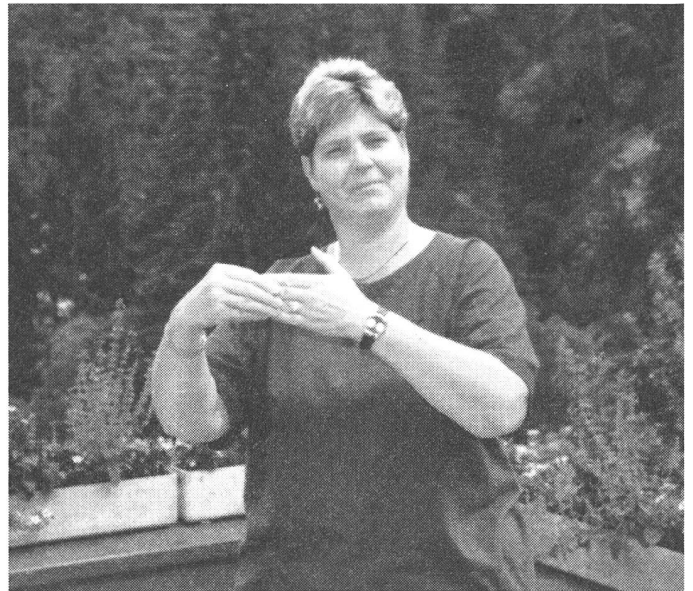
ChZ: Das Bildungsseminar ist zu kurz. Ich möchte mehr lernen und noch mehr erfahren.

Die SGBN danken Euch herzlich für Eure offenen Antworten und wünschen Euch für Eure Zukunft alles Gute.

Donalda K. Ammons, die Instruktorin

SGBN: Kannst Du Dich bitte kurz vorstellen?

Donalda Ammons: Ich bin gehörlos geboren und zwar in Washington D.C.. Mein Papa und meine Mama sind gehörlos. Wir sind drei Schwestern, alle sind gehörlos. Ich bin die Mittlere der Schwestern. - Schulen: Ich habe zwölf Jahre lang die Gehörlosenschule besucht. Dann bin ich an die Gallaudet gekommen und habe da ein Diplom in Sozialphilosophie und spanischer Sprache erworben (nicht Gebärdensprache, sondern Sprache allgemein; die Red.). Mein Wunsch war es, eine Ausbildung zu machen, um Jugendliche zu unterrichten. Zur Wunscherfüllung war ein weiteres Diplom nötig. Ich habe also auch noch ein Pädagogik-Diplom gemacht. Während meines Universitätsstudiums wurde ich von einer Dolmetscherin und einer Tutorin unterstützt. - Meine Ausbildung befähigte mich dazu, am Gehörlosen-Oberstufe Englisch und Spanisch zu unterrichten. Ich habe dies drei Jahre lang getan. Die Gehörlosen-Universität Gallaudet hörte davon und wollte mich als feste Lehrerin für Spanisch anstellen. Alle waren begeistert und fanden es



Als ich sah, dass alle mitmachen, war ich motiviert.

verrückt, dass eine Gehörlose Spanisch unterrichtet. Jetzt bin ich schon seit 20 Jahren an der Gallaudet. Zunächst habe ich unterrichtet, dann habe ich noch ein drittes Diplom gemacht, ein Doktorat in Pädagogik für Fremdsprachunterricht. Dabei habe ich Forschung darüber betrieben, wie der Sprachaufbau einer Fremdsprache sich bei Gehörlosen vollzieht. Gleichzeitig bin ich auch Direktorin für Auslandstudien. Daher muss ich viele Auslandsreisen machen und über Geschichte, Kunst und vieles andere Vorträge halten.

Wie hast Du diese Bildungswoche hier oben in Passugg erlebt?

Zuerst habe ich mir überlegt, ob ich überhaupt kommen soll. 15 Teilnehmende, das ist eine kleine Gruppe für zwei Lehrpersonen. Wie sollten wir arbeiten? Doch die Zusammenarbeit war super, es waren viele interessierte Teilnehmende anwesend, die sehr moti-

viert und nie müde waren. Vorher dachte ich, ich müsse viel arbeiten und würde dadurch müde. Aber als ich sah, dass alle mitmachen, war ich motiviert. Dafür danke ich den Teilnehmenden. Auch Ruedi Graf war ein toller Kursleiter für die Zusammenarbeit. Er kann die Aufgaben in Zukunft aber allein schaffen. Ich habe beim vierten BISE schon gesagt, das ist mein letztes (siehe auch Interview mit Donalda Ammons u.a., SGBN 43; die Red.). Ruedi hat mich dann noch einmal gelockt. Jetzt bin ich aber zum allerletzten Mal als Ausbildnerin hier! Ich bin Ruedi aber sehr dankbar, dass ich Passugg kennengelernt habe. Ich bekomme immer die

SGBN, habe schon von Passugg gelesen und mich gefragt, was ist das? Nun bin ich gekommen und war total beeindruckt. Ich bin stolz darauf, dass die Gehörlosen eine solche Bildungsstätte aufgebaut haben.

Was machst Du nach dieser Bildungswoche?

Ich fliege am Dienstag zurück nach Amerika. Am Mittwoch arbeite ich schon wieder.

Die SGBN danken herzlich für das Interview und wünschen Dir eine gute Heimreise.

Umfrage 5. Bildungseseminar

Die anderen Teilnehmenden hatte die Möglichkeit, ihre Meinung in einer schriftlichen Umfrage kundzutun. Hier die einzige Antwort, die zurückgekommen ist.

Anna Ledermann

1. Welche Erwartungen hattest Du an das Seminar?

Ich habe es mir anders vorgestellt: Ein normaler Kurs mit interessanten Sachen, ohne Stress.

2. Wie hast Du das Bildungsseminar erlebt?

Es gab eine sehr gute Grundtiefe bei der Bildung. Die Themen sind sehr beeindruckend, machen mir Spass. Ich bin sehr zufrieden mit den DozentInnen.

3. Was hast Du vermisst?

Die Bildung ist leider zu kurz, ich möchte mehr Stoff lernen.



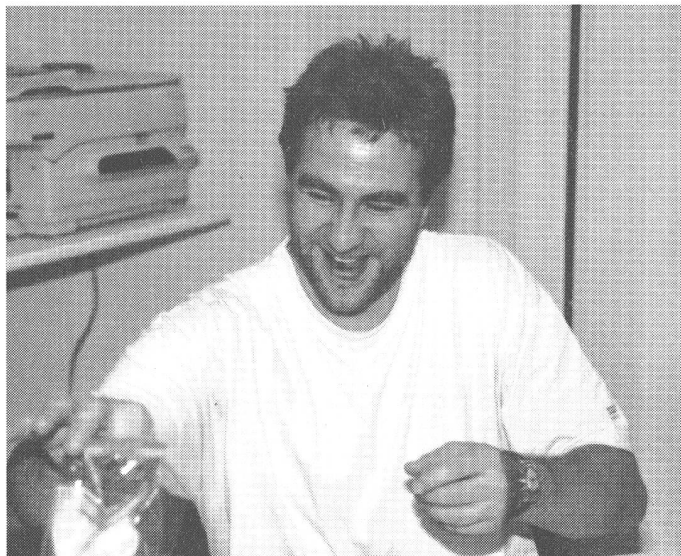
Ruedi Graf, der leitende Instruktor

SGBN: Wie hast Du diese Bildungswoche erlebt?

Ruedi Graf: Es war eine sehr engagierte Woche mit interessierten Teilnehmenden. Die Gruppe war klein, aber sehr intensiv.

Du hast schon drei Bildungsseminarien geleitet. Wie war es diesmal im Vergleich zu früher?

Diesmal war das Bildungsseminar nur für Deutschschweizer Teilnehmende gedacht. Die vorherigen Bildungsseminarien waren für Deutschschweizer und Westschweizer Teilnehmende. Das Leitungsteam war diesmal viel kleiner: Donalda und ich. Dafür haben wir zusätzlich ReferentInnen eingeladen. Auch die Zusammenarbeit mit einer Psychologin war wichtig. Früher waren



vier bis acht Leute im Team. Zu zweit ist es einfacher, flexibel zu sein, man kann sich besser organisieren und ergänzen. Aber es ist auch anstrengender. Was immer wieder sehr beeindruckt, ist die Kommunikation, die verschiedenen Übungen und die unterschiedlichen Probleme. Das gilt für alle Seminarien. Die Gehörlosen sind immer wieder überrascht über die vielen Möglichkeiten, aber auch darüber, welche Auswirkung eine gute oder eine schlechte Kommunikation haben kann.

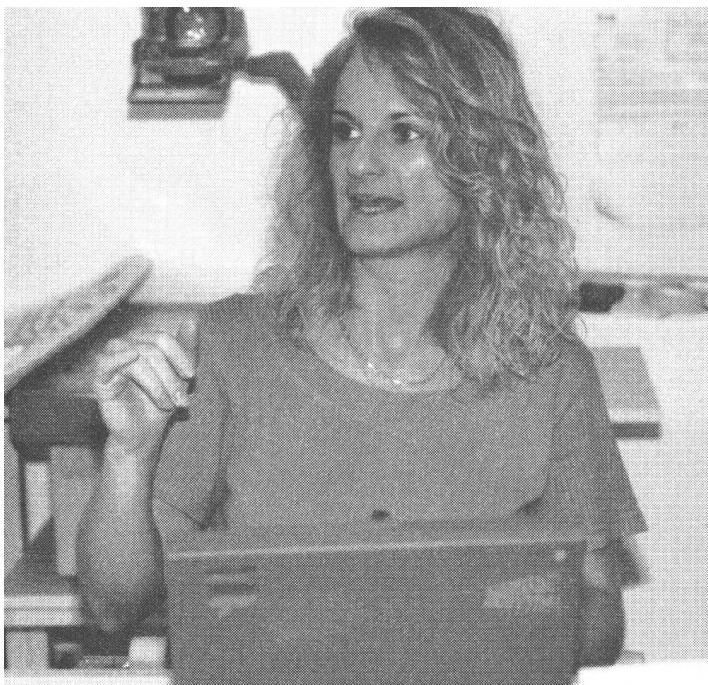
Eine Folge der fehlenden Auseinandersetzung mit der Gehörlosigkeit in der Schule sind Identitätsprobleme, unter welchen viele Gehörlose leiden.

Worum ging es in diesem Bildungsseminar konkret?

Wir arbeiteten diesmal viel mit früheren Erfahrungen im Verein oder im Kontakt mit Gehörlosen. Wir versuchten herauszufinden, welche Fehler bei der Kommunikation gemacht werden. Das Hauptthema war die Gehörlosigkeit. Es ging um Fragen wie: Bin ich mir meiner Gehörlosigkeit bewusst? Welche positiven Möglichkeiten habe ich als Gehörlose/r? - Wir wollten unseren Teilnehmenden bewusst machen, dass wir in zwei Welten leben, und sie dazu befähigen, besser damit umzugehen. - Schade ist, dass solche Erfahrungen erst jetzt gemacht werden und dieses Thema nicht schon in der Schule behandelt wurde. Eine Folge der fehlenden Auseinandersetzung mit der Gehörlosigkeit sind Identitätsprobleme, unter welchen viele Gehörlose leiden. Gehörlose haben oft Freude, wenn es anderen schlecht geht, weil sie keine positiven Bilder von sich selbst haben. Im Seminar haben sie jetzt gemerkt, wie weh sie sich selber damit tun, statt einander zu helfen, sich zu motivieren.

Es sind im Seminar auch Unsicherheiten aufgetaucht. Man fragte sich plötzlich: Ist es nicht mehr in Ordnung, wenn ich auch Kontakt mit Hörenden habe? Müssen wir uns jetzt ändern? Warum sind so viele Gehörlose frustriert? - Wir wollten gemeinsam herausfinden, warum das z. B. so ist. Ich denke, das ist uns gelungen. Ich bin zufrieden.

Die SGBN danken Dir herzlich für dieses Interview und wünschen Dir weiterhin viel Erfolg bei Deiner Bildungsarbeit. 



Gabi Uhl auf Besuch in der Schweiz

Beim Besuch, den die SGBN der Bildungsstätte Fontana Passugg anlässlich des 5. Bildungsseminars abstatteten, sind sie einer weiteren Bildungshungrigen begegnet: Gabi Uhl. Die SGBN haben die Gelegenheit genutzt und ihr ein paar Fragen gestellt. Die InterviewerInnen waren Rolf Zimmermann und Irma Götz.

SGBN: Was machst Du da oben in Passugg?

Gabi Uhl: Ich helfe eine Woche im Büro aus, erledige Administratives, mache PC-Arbeit, bereite Vorträge vor, fasse Gruppenarbeiten zusammen, sammle Notizen (Brainstorming), kopiere und gehe einkaufen, wenn etwas gebraucht wird. Eigentlich bin ich Mädchen für alles. Aber ich gebe keinen Unterricht und helfe nicht in der Küche mit.

Gefällt es Dir hier?

Ich bin froh, einspringen zu können, um Erfahrungen zu sammeln. Dank Ruedi (Graf; die Red.) kann ich eine Art Weiterbildung machen und Erfahrungen mit dem PC und dem Kursbetrieb sammeln.

Was hast Du an der Gallaudet-Universität in Amerika gemacht?

Ich studiere seit vier Jahren. Ich habe während eines Jahres Englisch und ASL gelernt. Eine Art Vormatura habe ich schon gemacht. Nun möchte ich gern im Sozialbereich weiterstudieren, bin aber noch nicht sicher, auf welchem Gebiet ich mich spezialisieren will, ob in Soziologie, Psychologie, im Sozialarbeitsbereich oder in der Gehörlosenkultur. Ich möchte später gerne als Sozialarbeiterin arbeiten. Jetzt bin ich für drei Monate in der Schweiz, dann werde ich wieder in die USA zurückkehren, um die nächsten zwei bis drei Jahre fertig zu studieren.

Die SGBN danken Dir herzlich für das spontan gewährte Interview und wünschen Dir alles Gute für Deine letzten Jahre in Amerika. ✚

Bravo

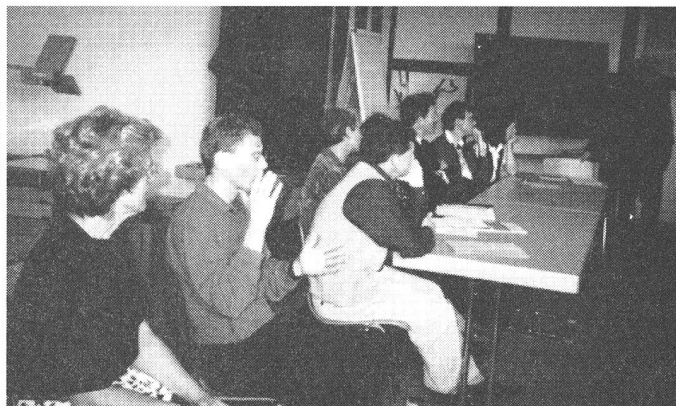
Ein Bravo an die Schweiz. Schwerhörigen-schule Landenhof!

Die erste Informationsveranstaltung der Elternversammlung vom 15. September 1995 fand ohne DolmetscherInnen statt. Ich habe am 20. März 1996 dem Gesamtleiter Herrn Beat Näf einen Antrag geschrieben und ihn gebeten, für künftige Informationsveranstaltungen DolmetscherInnen einzuladen, um auch den gehörlosen Eltern eine optimale Verständigung zu ermöglichen.

Am 27. April 1996 (am gleichen Tag wie die Delegiertenversammlung des SGB DS in Zürich) fand die zweite Informationsveranstaltung statt. Thema: Cochlear Implantat (CI) im Landenhof. Viele hörende Eltern fanden es sehr schwierig zu entscheiden, ob ihr Kind ein CI tragen soll oder nicht. Ich war mit der Veranstaltung zufrieden. Es waren zwei DolmetscherInnen anwesend. Ich möchte Herrn Beat Näf meinen herzlichen Dank aussprechen, er hat die Veranstaltung sehr gut organisiert.

PAUL FAKETE

FOTOS: PAUL FAKETE



v.l.: Gebärdensprach-Dolmetscherin und -Dolmetscher übersetzen das Podiumsgespräch.

ZuschauerInnen stellen Fragen und üben Kritik.



Zur Seite für die Frau

Wir haben in den vergangenen Ausgaben der SGBN Berichte von und über Frauen nicht mehr unter der Rubrik «die Seite für die Frau» veröffentlicht. Wir haben uns gefragt: Ist es sinnvoll, wenn Berichte von Frauen im Gegensatz zu jenen von Männern unter einer besonderen Rubrik erscheinen? Ist eine spezielle Seite für die Frau nicht wie ein Getto? Und erst noch eines, über das man besonders gut hinwegblättern kann, weil es speziell gekennzeichnet ist?

Anlässlich des Frauentages in Basel haben wir eine Umfrage gemacht. Die Mehrheit der Frauen hat sich nun dafür ausgesprochen, dass die Seite für die Frau speziell gekennzeichnet sein soll. Das heisst aber auch, dass ein fortschrittlich eingestellter Mann diese Seite ebenfalls lesen soll. Nur wenn beide (Frau und Mann) sich für die Probleme der Frau interessieren und versuchen zu verstehen, ergibt sich daraus ein dauerhafter Nutzen.



FOTOS: SGBN

Wie fühlen und denken Frauen

Gehörlosen-Frauentag in Basel

Am diesjährigen Frauentag vom 15. Juli trafen sich ca. 30 Frauen aus der ganzen Deutschschweiz in Basel. Als Willkommensgruss gab es Gipfeli und Kaffee. Alle freuten sich, einander wiederzusehen, und waren gespannt auf den Vortrag. Eine Dolmetscherin war ebenfalls anwesend. Frau Irene Flückiger, individuelle psychologische Beraterin, hielt ein interessantes Referat zum Thema «Wie fühlen und denken Frauen». Es würde zu weit führen, das Referat hier voll abzudrucken. Hier nur kurz die wichtigsten grundsätzlichen Merkmale. Sie sind aus der an alle Teilnehmerinnen abgegebenen Zusammenfassung entnommen.

Ein **Mann** versteht sich als ein Individuum (einzelne Person), das in einer Welt lebt, in der soziale und hierarchische Ordnung herrscht; entweder ist man oben, d.h. überlegen, oder unten, d.h. unterlegen. Das Leben ist ein Wettkampf. Es geht darum, seine Unabhängigkeit/Freiheit zu bewahren sowie Niederlagen zu vermeiden. Gespräche sind Verhandlungen. Es geht darum, darin die Oberhand zu ge-

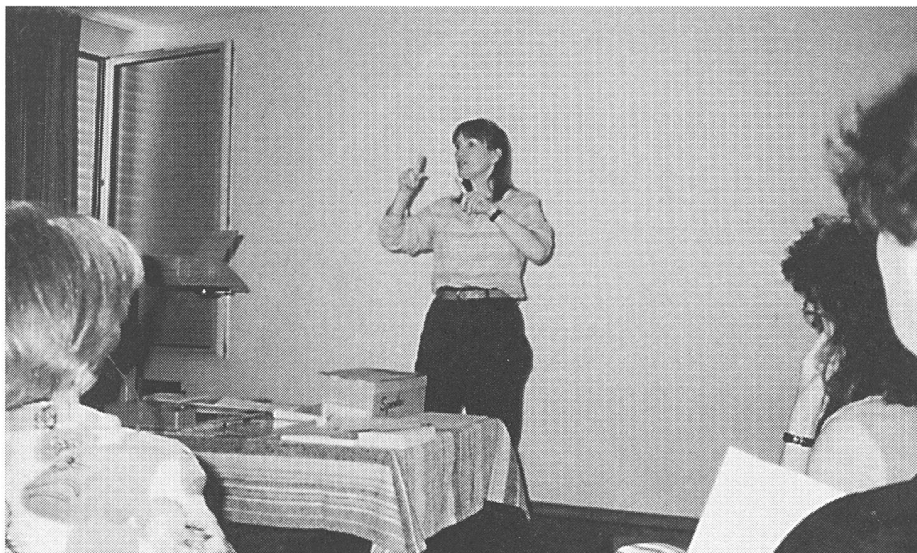
winnen und sich gegen diejenigen zu verteidigen, die einen herabsetzen und herumschubsen wollen.

Sein Ziel: Unabhängigkeit. Er sucht Überlegenheit, will selbst bestimmen können, tüchtig sein im Beruf und bewundert werden.

Seine Meinung: Die Menschen sind nicht alle gleich, sie nehmen unterschiedliche Plätze ein im Leben. Ich will einen Platz, an welchem mir andere nicht befehlen können, an dem ich unabhängig bin.

Jeder Mann wünscht sich auch Nähe und Freundschaft. Aber er will deswegen nicht unfrei und abhängig werden.

Eine **Frau** versteht sich als ein Individuum, das in einer Welt lebt, in der zwischen den Menschen ein Netzwerk an Beziehungen besteht: Die Menschen sind alle miteinander verbunden. Das Leben ist eine Gemeinschaft. Es geht darum, die Verbundenheit und Nähe zueinander zu bewahren und zu vermeiden, dass man isoliert, alleine ist. Gespräche sind da, um einander nahe zu sein. Sie sucht und gibt Bestätigung und Unterstützung. Sie will eine Übereinstimmung miteinander erzielen.



Ihr Ziel: Dazugehörigkeit. Sie sucht Verbundenheit, Freundschaft, Harmonie und Übereinstimmung mit anderen und will nicht allein sein.

Ihre Meinung: Die Menschen sind alle gleich, sie fühlen sich mit anderen verbunden. Ich will einen Platz, an welchem ich zu den andern gehöre.

Jede Frau wünscht sich auch Freiheit und Unabhängigkeit. Aber sie will deswegen nicht einsam werden.

Sprachverhalten bei Männern und Frauen

Männer:

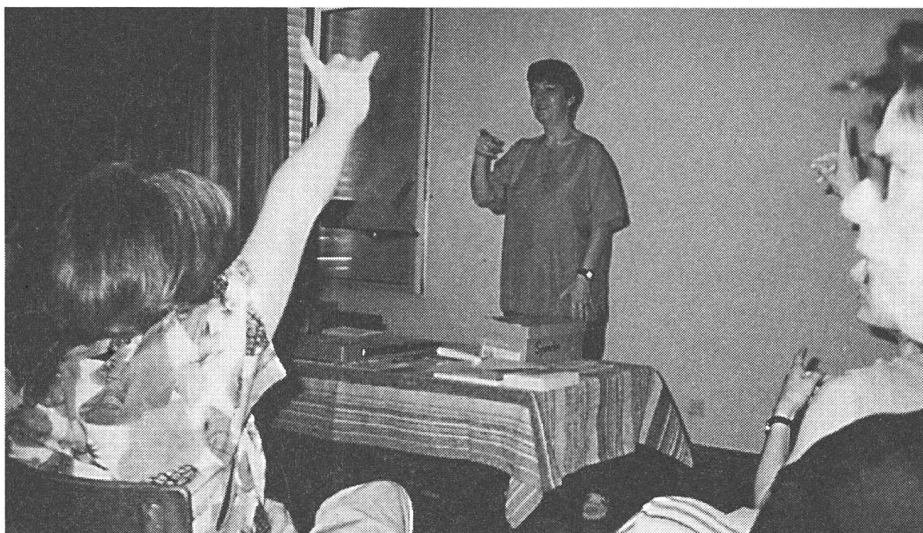
- sprechen gerne über Sachen, z.B. über Sport, Beruf, Computer
- reden nicht gerne über sich selbst und wie es ihnen geht
- zeigen ihr Interesse für einander durch helfen, suchen sofort eine Lösung für Probleme
- wollen trösten, sagen: Das ist doch nicht so schlimm!
- reden manchmal einfach von etwas anderem, sie wollen anderen nicht zu nahe treten
- unterbrechen andere, um selber etwas zu sagen

Frauen:

- sprechen gerne über andere Personen. Sie interessieren sich dafür, wie es anderen geht, was sie denken und wie sie sich fühlen
- reden gerne über sich, wie es ihnen selber geht
- reden gerne lange über ein Thema. Das Gespräch hilft ihnen, sie können Erleichterung dabei erleben und Lösungen für Probleme finden
- zeigen ihr Interesse für einander mit mit Gefühl, Anteilnahme und Trösten.
- erzählen oft ihr eigenes Beispiel: Ich kann dich verstehen, ich habe dasselbe erlebt wie du
- drücken ihre Zustimmung und ihre Aufmerksamkeit aus durch Nicken, Hmm-Sagen und durch das Einfügen von Wörtern und Sätzen

Durch das unterschiedliche Sprachverhalten entstehen Probleme zwischen Männern und Frauen.

Männer unterbrechen Frauen oft, hören nicht zu und finden langweilig, was Frauen erzählen. Frauen fühlen sich von Männern nicht ernst genommen, finden langweilig, was Männer erzählen.



Wie werden Probleme gelöst?

Wenn **Männer** Probleme haben, wollen sie alleine damit fertig werden und eine Lösung dafür finden. Sie wollen kein falsches Mitleid. Sie wollen von niemandem abhängig sein. Wenn sie eine Lösung gefunden haben, sind sie meist bereit, darüber zu sprechen.

Wenn **Frauen** Probleme haben, wollen sie mit einer Freundin darüber sprechen. Immer wieder. Das Reden hilft ihnen, zu einer Lösung zu kommen. Oder auch, nichts zu tun. Das Reden bringt Trost und Nähe.

Schon die Kinder verhalten sich verschieden!

Buben:

- spielen gerne in grossen Gruppen
- spielen eher im Freien
- sind körperlich sehr aktiv
- haben einen Anführer, der befiehlt, z.B. Indianerspiele, Räuber und Polizist

Es gibt Gewinner und Verlierer.

- befehlen einander: Geh weg! Mach das!
- streiten oft: Wer ist der Beste? und

tragen Streite durch Kämpfe aus

- prahlen mit den eigenen Fähigkeiten

Buben wollen gross und stark sein.

Wichtig: Anführer sein. Befehlen können.

nen.

Buben, die klein, schwach oder nicht sportlich sind, haben es oft schwer.

Mädchen:

- spielen gerne in kleinen Gruppen oder zu zweit
- spielen im Freien oder im Haus
- sitzen da und reden miteinander
- spielen Spiele, bei welchen alle an die Reihe kommen, z.B. Himmel und Hölle, Gummitwist, Seilspringen

Oft gibt es keine Gewinnerinnen und Verliererinnen (Mutter und Kind, Puppen).

- geben keine Befehle
- machen Vorschläge: Wollen wir das spielen? Ich hätte Lust, das zu machen
- streiten: Wer darf mitspielen? und tragen Streit durch Worte aus
- wollen nicht auffallen

Mädchen wollen beliebt sein.

Wichtig: Freundinnen haben. Gemeinsam etwas tun können.

Mädchen, die keine Freundin finden, haben es oft schwer.

Reaktionen

Frau Flückiger erklärte, dass es selbstverständlich auch Frauen resp. Män-

ner gibt, die nicht so spezifisches Verhalten zeigen. Sie stellen eine Art «Mischform» dar, bei der einzelne Eigenschaften besonders ausgeprägt sind.

Bei den Zuhörerinnen hat das Referat viel Zustimmung erfahren - auch bei Müttern mit Kindern, deren Verhalten sie jetzt besser verstehen können. Zwei Frauen des Vorbereitungsteams haben zwei Sketche gespielt - richtig

typisches Verhalten von einem Ehepaar, so wie wir es aus dem Alltag kennen.

Frau Flückiger hat angenehm und ruhig vorgetragen, sie hat auch viele Fragen beantwortet. Eine Frau sagte: «Warum sind die Männer nicht hier? - Sie sollten das Referat ebenfalls anhören, das Thema geht sie auch etwas an!» Mir selber wurde klar, weshalb mein Mann und auch mein Chef im Geschäft in gewissen Situationen derart reagieren - eben so, «wie es im Buche steht», wie man sagt. Seitdem nehme ich gewisse Reaktionen gelassener hin und denke: Ja, das ist typisch Mann!

ELISABETH HÄNGGI

Literatur-Tip

Deborah Tannen: Du kannst mich einfach nicht verstehen - Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden, Goldmann-Verlag, Taschenbuch Nr. 12349, Preis Fr. 14.90 (Preisänderung vorbehalten)



Sketch:

Nimmt der «Mann» die Anliegen der Frau wirklich ernst?

Umfrage Frauentag '96

Region Deutschschweiz

Ursula Dürler, BS (schwerhörig, alleinstehend, 34 Jahre alt, Laboristin)

1. Sind «Frauentage» für Dich wichtig und warum? «Ich finde es gut, dass es solche Frauentage gibt. Man kann so besser über spezifische Frauenprobleme sprechen, z.B. Frauenkrankheiten, etc.. So habe ich beim Vortrag erfahren, dass das Denken und Fühlen der Männer und Frauen doch etwas unterschiedlich sind.»

2. War der Vortrag interessant und hast Du etwas gelernt? Was hat Dich besonders beeindruckt? «Der Vortrag von Frau I. Flückiger war sehr interessant. Nun weiss ich mehr Bescheid darüber.»

3. Meinst Du, es ist gut, wenn alle gehörlosen Frauen in der deutschen Schweiz zusammen etwas organisieren? Oder möchtest Du nur in Deiner Region arbeiten? «Es wäre ja sehr gut,

wenn alle gehörlosen Frauen je nach Bedarf im Jahr einmal zusammenkommen, um ihre Erfahrungen auszutauschen. Auch für die eigene Region, in der sich die Frauen mehrmals im Jahr treffen, ist dies ganz wichtig. Besonders für die Hausfrauen gibt es so eine interessante Abwechslung vom Alltag.»

4. Was für ein Thema wäre für Dich interessant (z. B. für nächstes Mal)? «Frauen-Gehörlosenpolitik und Gehörlosenkultur (ähnlich wie die Diplomarbeit von Gerda Winteler über gehörlose Frauen in unserem Jahrhundert). Spezifische Frauenthemen wie z.B. Single-Woman - eine Chance? Oder Akzeptanz in der Bevölkerung.»

Marzia Brunner, ZH (seit Geburt gehörlos, 35 Jahre alt, geschieden, bis 1998 berufsbegleitende Ausbildung als Sozialpädagogin)

2. «Der Vortrag war beeindruckend

und interessant. Er wurde für die Basis verständlich vorgetragen. Die Referentin hat deutlich und klar gesprochen. Natürlich war die Dolmetscherin dabei. Lieber blickte ich auf sie und fühlte mich wohl, da gehörlosengerecht. Die Referentin hat Unterlagen verteilt, die für uns vereinfacht geschrieben wurden. Die Texte waren sehr einfach geschrieben, wie in der 3. und 4. Klasse. So ist es wohl besser, damit sich einige Beteiligte wohl fühlen, da es verständlich ist. Ich muss sagen, dass Frau Flückiger mit viel Mühe und Mitgefühl ohne Hemmungen vorgetragen hat. - Ja, ich habe gut verstanden, denn ich bin selbst betroffen. Seit diesem Vortrag kann ich besser verstehen, wie das soziale Verhalten der Frauen und Männer ist. Ich habe alles gut mitbekommen und in Erinnerung behalten.»

3. «Schade, dass der Frauentag nicht so gut besucht war. Für die gehörlosen Frauen ist es gut und wichtig, wenn



Schmunzelnde Frauen während des Vortrages: Bereits erlebte Mann-Frau-Situationen werden durch's Referat neu belebt.

auch sie Erfahrungen sammeln können. Wir gehörlosen Frauen erfahren zu wenig, was im Alltag passiert. Durch die verschiedenen Medien (z. B. TV, Radio) haben hörende Frauen Vorteile: sie können mehr vernehmen und auch mehr Erfahrungen austauschen.

4. «Themenvorschläge: Alter der Frau zwischen 40 und 50. Frauenbewegung, Beziehung zum Partner, sexuelle Ausbeutung, Familie, Mutter, Erziehung usw.. Es gibt ein breites Themenspektrum. Auch die Männer sollten zum Vortrag willkommen sein.»

Doris de Giorgi, BE (gehörlos, 43 Jahre alt, verheiratet, 3 Kinder)

1. «Ich finde es gut, wenn alle ein oder zwei Jahre ein Zusammentreffen stattfindet, um Gedanken auszutauschen.»

2. «Ja, der Vortrag hat mich interessiert. Ich habe gesehen, was der Unterschied ist im Verhalten zwischen Männern und Frauen - vieles stimmt überein, so wie es in unserer Familie ist.»

3. «Ja, alle Frauen in der deutschen Schweiz sollen zusammen etwas organisieren, so etwa alle ein bis zwei Jahre. Ich freue mich schon auf das nächste Treffen in Zürich.»

4. «Themen: Frauenpolitik, allgemeine und aktuelle Themen, auch über die Familie.»

Maggie Kleeb, ZH (gehörlos, 41 Jahre alt, verheiratet mit gehörlosem Mann, 3 Kinder)

1. «Ja, es ist natürlich sehr wichtig, miteinander Erfahrungen auszutauschen und Probleme, z. B. Finanzierung der Frauengruppe, Aufbau einer starken Frauengruppe usw. zu besprechen, damit wir eine Lösung finden. Hörende Frauen haben eine grössere Auswahl und mehr Möglichkeiten. Wir Frauen brauchen Herausforderung!»

2. «Frau I. Flückiger hat ganz klar und deutlich unterschiedliches Verhalten resp. Methoden gezeigt, das hat mich sehr beeindruckt.»

3. «Meiner Meinung nach ist es sehr gut, jedes Jahr mit gehörlosen Frauen aus der Region zusammenzukommen - hoffe auf grosse Fortschritte. Die Frauengruppe aus Zürich ist nächstens dran mit dem Organisieren für Juni 1997. Freue mich schon auf das nächste Wiedersehen.»

4. «Themen, Bildung, Gehörlosenkultur, Gebärdensprache und Kommunikation, Gesundheit, etwas über die Frauenbewegung erfahren, Selbstbewusstsein stärken und die Politik besser verstehen.»

Esther Rey, BE (schwerhörig, 42 Jahre jung, verheiratet mit gehörlosem Mann, 2 hörende Kinder)

1. «Der Frauentag ist für mich wertvoll, da werden wir über Frauenprobleme gut aufgeklärt und können sie besser verstehen, d.h. die Frau weiss mit ihren Problemen/Konflikten besser umzugehen. Das gibt mehr Selbstvertrauen zur eigenen Person. Wichtig ist auch der Erfahrungsaustausch mit anderen Frauen.»

2. «Ich fand den Vortrag sehr lehrreich und interessant. Es gab wieder viele AHA-Eindrücke. Jetzt sehe ich endlich klarer, weshalb oft Probleme in der Partnerschaft passieren. Männer sollten bei solchen Themen unbedingt miteinbezogen werden, sonst lassen sich die Konflikte kaum lösen. Die Sketche waren prima gestaltet, viele Frauen schmunzelten darüber, wohl kennen sie die Situationen aus eigener Erfahrung allzugut.»

3. «Es wäre schön, etwa alljährlich einmal die gehörlosen Frauen aus der Deutschschweiz zu treffen, um Erfahrungen und Erlebnisse auszutauschen.»

4. «Verschiedene Themen, was die Frauen inkl. Mütter, Familien usw. betreffen, auch als gehörlose Betroffene in der Öffentlichkeit.»

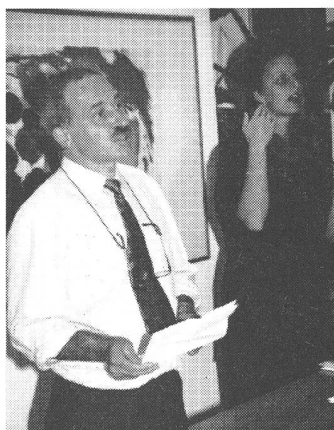


Vermittlerinnen zwischen zwei Welten – erstmals diplomiert, aber zu wenig anerkannt

13 Jahre hat es gedauert, bis aus der Idee, das Gebärdensprachdolmetschen zu professionalisieren, Realität wurde. Am 28. August 1996 war es soweit, die ersten GebärdensprachdolmetscherInnen konnten nach vierjähriger Ausbildung ihr Diplom in Empfang nehmen. Gefeiert wurde diese Premiere im Taubblindenheim Tanne in Langnau a. A. ZH.

Überall wo Gehörlose auf genaues Verstehen und Verstandenwerden angewiesen sind, können GebärdensprachdolmetscherInnen wertvolle Übersetzungsarbeit leisten: z. B. beim Arztbesuch, beim Gang auf eine Behörde, einem Vorstellungsgespräch, beim Besuch eines öffentlichen Vortrags oder einer Ausbildung. Jetzt stehen den Gehörlosen der Deutschschweiz erstmals professionell (d.h. von hörenden und gehörlosen Fachleuten) ausgebildete und diplomierte GebärdensprachdolmetscherInnen zur Verfügung.

GebärdensprachdolmetscherInnen lassen den Informationsfluss zwischen gehörloser und hörender Welt fließen. Sie sind daher wichtig für eine verbesserte soziale und kulturelle Integration Gehörloser in die hörende Welt. Umgekehrt ermöglichen DolmetscherInnen den Hörenden Einblick in die Gehörlosenkultur. Aus eben diesen Gründen stellte der SGB (vertreten durch die PionierInnen Eva Hüttinger, Bruno Steiger und den verstorbenen Markus Huser) vor mehr als 13 Jahren dem damals noch existenten Gehörlosen-Rat einen Antrag um Aufbau einer Dolmetsch-Ausbildung. Das stolze Resultat durfte nun in Langnau gefeiert werden. Möglich wurde es durch die Zusammenarbeit des Schweiz. Verbandes für das



Gehörlosenwesen SVG (Ausbildungsträger) mit dem SGB (Selbsthilfe) und dem Heilpädagogischen Seminar (HPS) Zürich (Ausbildungsstätte).

Zur Feier dieses Ereignisses waren neben den Diplomandinnen und dem einzigen Diplomanden alle AusbilderInnen, VertreterInnen des SVG, des SGB und des HPS sowie Tages- und Gehörlosenpresse erschienen. Zwischen Apéro und Diplomübergabe mit anschliessendem Abendessen ergriffen einzelne RednerInnen das Wort.

Fremdsprachdolmetschen statt Behinderte betreuen

Gedolmetscht für Gehörlose wurde schon immer, wie Henriette Ulich (Leiterin Abt. Hörgeschädigtenpädagogik HPS) in ihren Gratulationsworten bemerkte. Bis zu den ersten Dolmetsch-Kursen, die der SVG anbot, waren es aber vorwiegend AmateurInnen, die für Gehörlose dolmetschten: Verwandte, Befreundete, ErzieherInnen, Pfarrer, LehrerInnen, SozialarbeiterInnen usw.. So verdankenswert die Arbeit dieser Leute war, so tückisch konnte sie sein. Nicht alle beherrschten die Gebärdensprache ausreichend, oft gaben sie Inhalte zusammengefasst wieder und vor allem fehlte ihnen häufig die neutrale Distanz zu den Menschen, die sie dolmetschten. Laut Felix Urech (SVG-Co-Präsident und SGB-Vorstand) war das längerfristig unbefriedigend. Gebärdensprachdolmetschen ist nämlich nicht nur eine intellektuell-körperliche Leistung, sondern wie jedes andere Dolmetschen auch eine Aufgabe, die von den Ausübenden viel psychologisches Feingefühl, Distanzierungsvermögen, Verschwiegenheit und Unparteilichkeit verlangt. Gebärdensprachdol-



Zu den frisch diplomierten AusbildungsabsolventInnen gehören (v.l.): Lilly Kahier, Petra Zingg, Catherine Walder, Christian Lukasczyk, Therese Weingart, Barbara Matter, Verena Happel, Patricia Koller, Karin Schulthess und Ursina Senn. Daniela Bosshard und Heidi Stocker fehlen auf dem Bild.

metscherInnen sollten daher z. B. (wie andere in psychisch anspruchsvollen Berufen Tätige) die Möglichkeit haben, in geschütztem Rahmen Probleme zu verarbeiten, die während der Arbeit entstehen können. Wie Felix Urrech sagte, hat der SVG diesbezüglich bereits Hilfe versprochen.

Es versteht sich von selbst, dass eine so anspruchsvolle Tätigkeit wie das Dolmetschen (insbesondere das Gebärdensprachdolmetschen) eine qualifizierte theoretische und praktische Ausbildung braucht. Denn laut Henriette Ulich verhilft erst Professionalität den DolmetscherInnen zur nötigen Anerkennung ihrer Leistung und entlässt sie aus der Rolle der BehindertenbetreuerInnen. Gleichzeitig wird dadurch auch das Selbstverständnis der Gehörlosen aufgewertet: Sie sind nicht mehr länger abhängige Hilfsbedürftige, sondern KundInnen von FremdsprachdolmetscherInnen.

Übersetzen statt ausrotten

Benno Caramore (Ausbildungsleiter HPS) schliesslich machte auf die historische Bedeutung der Diplomfeier aufmerksam. In einem Rückblick auf die sozialpolitische Situation der Schweiz in den 30er und 40er-Jahren verdeutlichte er, dass es für Minderheiten und Diskriminierte überlebenswichtig sein kann, eine Stimme zu haben, die von der Öffentlichkeit gehört wird.

Damals wehte Gehörlosen und anderen Minderheiten oder Behindertengruppen ein äusserst kalter Wind um die Ohren. Die ganze Fürsorgepolitik war, begünstigt durch das Aufkommen von nationalsozialistischem Gedanken-

gut in ganz Europa, durchdrungen von rassistischen und behindertenfeindlichen Menschenbildern. So wurde etwa empfohlen, die «Volksseuche» Gehörlosigkeit durch folgende Massnahmen auszurotten: Verhinderung der Heirat von Gehörlosen, Sterilisation gehörloser Frauen (falls nötig, zwangsmässig), Verwahrung von Gehörlosen in Heimen, um sie von Sexualkontakten abzuhalten.

Es hätte hilfreich sein können, hätten die damaligen Gehörlosen die Möglichkeit gehabt, sich via DolmetscherIn in der Öffentlichkeit gegen solch menschenverachtendes Denken und Handeln zu wehren, so Caramore.

Und trotz allem nicht aufgeben

Leider sind die GebärdensprachdolmetscherInnen trotz Diplomierung als Berufsgruppe vom Biga (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) noch nicht anerkannt. Und bis heute haben Gehörlose noch keinen rechtlichen Anspruch auf Dolmetsch-Einsätze. Trotz ständig wachsender Nachfrage hat die IV ihre Subventionen an die Dolmetsch-Einsätze neuerdings sogar begrenzt. Auch die Finanzierung eines für nächstes Jahr geplanten weiteren Ausbildungsganges ist noch nicht gesichert. Auf eine entsprechende Antwort des Bundesamtes für Sozialversicherung wird noch gewartet.

Es ist dennoch zu hoffen, dass Gehörlose weiterhin zahlreich von Dolmetsch-Einsätzen Gebrauch machen. Ein klarer Bedürfnisnachweis ist wichtig, um die derzeit noch fehlenden Anerkennungen und die nötigen Finanzmittel zu erhalten.

Info-Tips

Berufsbild:

- «Handarbeit von besonderer Art» - Interview mit Michèle Berger, Gebärdensprachdolmetscherin (erschienen in: ASKIO-Nachrichten, 43. Jg., Nr. 6, Bern, Dezember 1994 und in: SGBN, 8. Jg., Nr. 43, Zürich, Feb./März 1995)
- «berufsvereinigung der gebärdensprachdolmetscher/innen der deutschen schweiz») bgd, Christian Lukasczyk, Tel./Fax: 01/363 86 38

Ausbildung und Vermittlung:

Schweiz. Verband für das Gehörlosenwesen SVG,
Tel./Telescrit: 01/262 57 68,
Fax: 01/262 57 65

StudentInnen und Lehrerinnen diplomiert

Einmalig an der Diplomfeier war, dass nicht nur die StudentInnen diplomiert wurden, sondern auch jene Dolmetscherinnen, die als Lehrerinnen an der Ausbildung beteiligt gewesen waren.

IRMA GÖTZ 

Hier die AusbilderInnen des ersten Dolmetsch-Lehrganges, v.l.: Claudia Jauch, Gebärdensprachlehrerin, Pierina Tissi, gleichzeitig frisch diplomierte Dolmetscherin, Steffi Hirsbrunner, Gebärdensprachlehrerin, Benno Caramore, Ausbildungsleiter, Brigitt Largo und Michèle Berger, ebenfalls erstmals diplomiert.



Wettbewerb

Wettbewerb Nr. 50 Lösung:

1. Die ersten SGBN-Nummern wurden an der Langstrasse in Zürich produziert.
2. Das Altersheim Friedau liegt in Zizers GR.
3. Die neue Frau in der SGB-DS-Geschäftsleitung heisst Erika Hodler-Keller.
4. Die Teletext-Jahreskoordinationssitzung 1996 fand in Biel statt.
5. Der neue Beruf im Gehörlosenwesen heisst «Sozialbegleiterin für ältere Gehörlose».

Trotz Sommerferien sind immerhin sieben Lösungskarten bei uns eingetroffen. Ein Leser hat uns seine Lösung sogar von seinem britischen Urlaubsziel aus geschickt. Die Glücksfee darf auch noch ein wenig in den Ferien bleiben. Von den sieben Teilnehmerinnen haben nämlich gerade drei Leser die richtigen Lösungen eingeschickt (vollständig geantwortet hat allerdings nur einer davon). Es sind dies:

Daniel Cuennet, Villars-sur-Glâne; Daniel Ender, Winterthur, und Werner Gnos, Zürich.

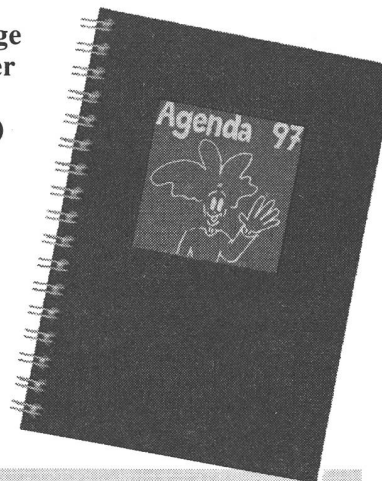
Wir gratulieren den Gewinnern herzlich zum Gewinn der Jubiläums-Theatergutscheine und wünschen Ihnen bei der Aufführung am 2. oder 3. Oktober im Zürcher Volkshaus viel Spass.

Wir machen weiter mit dem Miniquiz, diesmal wieder im Kleinformat:

1. Was bedeutet die Abkürzung IDV in der Berufsbezeichnung «IDV-Technikerin» genau?
2. Wie heisst das Dorf, in welchem die Reisegruppe vom Berghaus «Tristel» bei ihrem Ausflug übernachtete?
3. Wie heisst der einzige diplomierte Schweizer Gebärdensprachdolmetscher mit genauem (!) Namen?

Die drei GewinnerInnen erhalten diesmal die tolle neue Gehörlosen-Agenda, die Katja Tissi im Auftrag des SGB illustriert und gestaltet hat.

Viel Spass!



Was ein Gebärden- sprachkurs auslösen kann

Eine ehemalige Gebärdensprachkurssteilnehmerin berichtet über ihr Praktikum an der School for the Deaf in Belize City.

Ich verbrachte neun Monate an der Schule für Gehörlose in Belize City. Wo ist Belize City, werden Sie sich jetzt fragen. Belize ist ein kleines Land an der karibischen Küste von Zentralamerika, südlich von Mexiko. Der eigenständige Staat zählt 185'000 EinwohnerInnen, meist afrikanischer Abstammung (rund 800 Menschen sind gehörlos, wobei die genaue Zahl nicht bekannt ist).

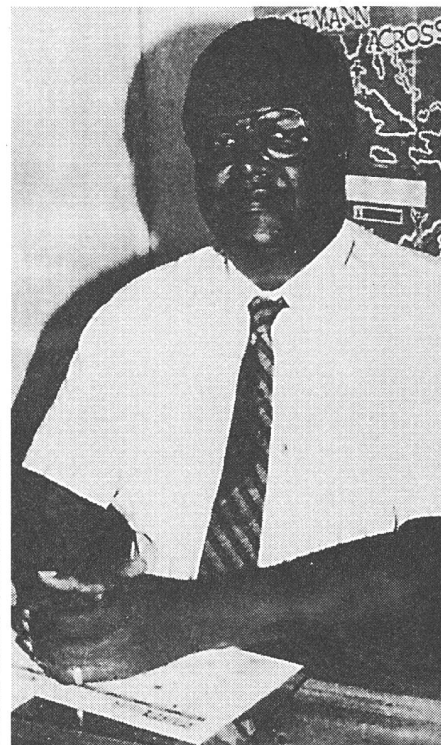
Dass es mich nach Belize verschlug, war ein Zufall. Vor drei Jahren habe ich begonnen, in Abendkursen die Gebärdensprache zu erlernen. Da mich die Gehörlosenkultur immer mehr faszinierte, suchte ich mir einen Praktikumsplatz im Internat an der Gehörlosenschule Wollishofen. Das Jahr an dieser Schule war für mich sehr lehrreich.

In der Zwischenzeit hatte ich mich dazu entschlossen, die Ausbildung zur Gehörlosendolmetscherin zu beginnen. Die Zeit bis zum Lehrgang wollte ich dazu nutzen, Einblick in eine Gehörlosengemeinschaft in Amerika zu bekommen. Auf gut Glück schrieb ich einer Schule in Guatemala und einer in Belize. Als mir «the School for the Deaf» aus Belize zurückschrieb, entschloss ich mich, sofort dorthin zu reisen. Im Januar letzten Jahres ging es los in ein wunderbares Abenteuer.

Eine andere Welt

Am Flughafen von Belize warteten bereits der Schulleiter, Calbert Linares

(siehe nebenstehendes Foto), zwei Lehrer und ein kleines Mädchen (alle gehörlos) auf mich und hiessen mich willkommen. Ich war aufgeregt, neugierig und etwas unsicher. Auf der Autofahrt in die nahegelegene Stadt stellten sie mir endlose Fragen. Nur, ich verstand kein Wort! Meine Schweizer Gebärden waren mir keine grosse Hilfe. Wie sollte das bloss weitergehen, wenn ich nichts verstand, dachte ich mir und konzentrierte mich auf die wunderbare Landschaft, die sich mir



FOTOS: CORINNE NOËLLE BUGMANN



Kindergarten mit Rosa Mai.

bot. Ich schwitzte, denn es war tropisch heiss und feucht. Daran musste ich mich wohl gewöhnen.

Als wir in der Stadt ankamen, streckte ich neugierig den Kopf zum Autofenster hinaus, denn ich wollte alles

sehen. Das kleine Mädchen tat es mir gleich, und wir lachten. Ein Anfang war gemacht. Das Mädchen sollte später eine meiner Schülerinnen werden. Das Auto bog in ein Viertel ein, wo die Häuser klein und verwahrlost waren. Calbert Linares hatte meinen fragen-



Primarklasse mit Lehrer Joel

den Blick verstanden und sagte auf Englisch: «Dangerous (gefährlich)». In diesem Viertel befand sich also mein neues Zuhause. Mir war es nicht ganz geheuer, doch die Gedanken an die Schule, an der ich die nächsten neun Monate arbeiten und wohnen sollte, lenkten mich ab. Ich hatte mir ein grosses Gebäude mit Spielplatz im Grünen vorgestellt, etwa mit der Gehörlosenschule in Zürich vergleichbar. Dieses Gebäude aber war sehr klein und hatte nicht mehr als vier Klassenräume. Wegen Platzmangels hatte man provisorisch zwei Kellerräume zu Schulzimmern umgewandelt. An das Schulgebäude grenzte ein kleines Wohnhaus, in dem sechs Kinder und drei Angestellte untergebracht waren.

Beim ersten Gespräch mit Calbert Linares war zum Glück eine Dolmetscherin anwesend. Endlich konnten wir gegenseitig Fragen stellen. Er wollte über die Schulen in der

Schweiz, die Gehörlosen und ihre Kultur informiert werden. Ich erzählte, soviel ich wusste und hoffte, er würde den richtigen Eindruck von der Schweiz bekommen.

Die ersten drei Tage verbrachte ich in verschiedenen Klassen (Kindergarten, Primarschule, Oberstufe und Weiterbildung für Erwachsene). Ich beobachtete die vier LehrerInnen und versuchte, dem Unterricht zu folgen. Die Klassen bestanden je aus fünf bis sieben SchülerInnen. Es wurde ausschliesslich in ASL (American Sign Language) gebärdet, und trotz der Hitze wurde hart gearbeitet. Jeden Nachmittag wurden die SchülerInnen von Calbert Linares selbst in Gebärdensprache unterrichtet. Die meisten SchülerInnen hatten hörende Eltern und deshalb vor Schuleintritt

noch nie gebärdet. Das war immer eine lustige und lebhaftige Schulstunde. In der Pause gingen wir alle auf einen kleinen Platz unterhalb des Hauses, wo die Kleinen spielen und rennen durften. Schade, viel Platz gab es da nicht, und es war auch keine Schaukel oder etwas ähnliches vorhanden.

Am vierten Tag bekam ich schon meine eigene Primarklasse mit drei Schülerinnen. Ein Mädchen war hörend und mehrfachbehindert, die andern beiden gehörlos. Ich unterrichtete Mathematik, Englisch, Geographie und Religion. Die ersten Tage waren sehr mühsam, da wir uns gegenseitig nicht verstanden. Also suchten wir auf der Weltkarte die Schweiz, und ich zeigte ihnen auf mitgebrachten Fotos Schneeberge und SkifahrerInnen. Sie waren ganz aufgeregt, da sie zum ersten Mal in ihrem Leben Schnee sahen.

Fehlende Bleistifte und andere Probleme

Ein weiteres Problem bestand darin, dass die Schule kaum Geld hat, um genügend Unterrichtsmaterial zur Verfügung zu stellen. Es fehlte an guten Schulbüchern, Landkarten und sogar Bleistifte waren eine Rarität. Nach einem Telefonat in die Schweiz schickten Freunde und Familie bald ein Riesenpaket mit Schulutensilien für die Kinder und ein wenig Geld, um die nötigen Bücher zu kaufen. Abends unterrichtete mich Calbert Linares in Gebärdensprache, die ich in der Schulstunde verwenden konnte. Stolz zeigte er mir ein Buch über Schweizer Gebärdensprache, das er von Tanja Tissi, einer Gebärdensprachlehrerin, bei einem Treffen in Amerika bekommen hatte.

Bald schon konnte ich soviel gebärdet, dass mir das Unterrichten einfacher fiel. Es machte mir Spass, und meine drei Schülerinnen kamen offensichtlich gerne zu mir in die Klasse. Jeden mittag wurde zusammen gekocht und gegessen und alle Kinder halfen fleissig mit. Die Atmosphäre in dieser kleinen Schule war friedlich und der Zusammenhalt stark. Ich arbeitete fünf Tage die Woche, und an Wochenenden bereiste ich das wunderschöne Land oder machte Ausflüge mit den gehörlosen LehrerInnen der Schule. An einigen Samstagen und Feiertagen veranstaltete Calbert Linares Aktivitäten, um Geld für seine Schule zusammenzubringen. Einmal organisierten wir einen Spieltag. Kinder aus der Nachbarschaft wurden eingeladen und Spiele, Theater und Unterhaltung wurden angeboten. Der Eintritt kostete für jedes Kind einen Dollar.

Obwohl ich mir sehr Mühe gab, ASL zu erlernen, war es für mich als Hörende und Weisse schwer, in die kleine Gehörlosengemeinschaft aufgenommen zu werden. Oft fühlte ich mich ausgeschlossen, da ich ihre schnellen Gebärden nicht verstand und sie sich nicht bemühten, langsamer zu sprechen. Einige solcher Erlebnisse liessen ein ungutes Gefühl in mir zurück, und ich bekam einen Einblick in die Pro-

bleme zwischen Gehörlosen und Hörenden. Trotzdem hatte ich eine wunderschöne und intensive Zeit in Belize.

Dass ASL nach Belize kam, ist Calbert Linares zu verdanken. Er ertaubte im Alter von vier Jahren wegen einer Hirnhautentzündung. Nach seiner Schulzeit in Belize studierte er an der Gallaudet University in Washington. Als er 1983 zurückkam, nahm er zwei gehörlose Kinder bei sich zu Hause auf und unterrichtete sie. Sechs Monate später waren es bereits elf Kinder. 1988 gründete er die erste «School for the Deaf» in Belize. Immer mehr Eltern brachten ihre Kinder in diese Schule. Für Kinder von weit her gibt es das Wohnheim, wo sie für wenig Geld übernachten und essen können. Calbert Linares setzt sich pausenlos für die Gehörlosen in Belize ein und hat jederzeit ein offenes Ohr. Viele bekommen keine Lehrstelle, werden bei der Arbeit schlecht bezahlt oder unfair behandelt. Er versucht unermüdlich, Geld für seine Schule zu organisieren, denn es fehlt noch immer an Unterrichtsmaterial, guten Schulbüchern, Stühlen und Pulten.

Ich wünsche ihm und seiner Schule für die Zukunft alles Gute und hoffe, dass er viele seiner Ziele erreichen wird.

CORINNE NOËLLE BUGMANN

Impressum

HERAUSGEBER: SGB DEUTSCHSCHWEIZ / REDAKTIONSTEAM: ELISABETH HÄNGGI, ROLF ZIMMERMANN, IRMA GÖTZ, DIETER SPÖRRI, BERNARD KOBER / ERSCHEINEN: 6 MAL IM JAHR / AUFLAGE: 1'400 EXEMPLARE / ADMINISTRATION: SGB - KONTAKTSTELLE, OERLIKONERSTRASSE 98, 8057 ZÜRICH, TELESCRIT 01/ 312 41 61, FAX 01/ 312 41 07, VERMITTLUNGSDIENST FÜR HÖRENDE 157 00 71, PC 80-26467-1 / DRUCK: WERKSTATT-DRUCKEREI, ZUBEN / FÜR SGB-MITGLIED: SGBN-ABONNEMENT INBEGRIFFEN / SGBN-ABONNEMENT FÜR NICHT-MITGLIED FR. 45.- / COPYRIGHT BEIM SGB DEUTSCHSCHWEIZ

Mit Andreas Kolb in Peru und Bolivien

Fortsetzung

FOTOS: DANIEL HADORN



Mit dem Zug nach Machu Picchu.

Im dritten Teil seines Reiseberichts ist Daniel Hadorn Hochzeitsgast und verabschiedet sich dann schweren Herzens von Peru. Kaum zurück in Bolivien, stösst er auf einige Probleme.

Ausflug zum Machu Picchu

Wer nach Ägypten reist, muss die berühmten Pyramiden von Giseh anschauen. Sonst hat er etwas verpasst. Wer nach Peru reist, muss die Inkaruinen von Machu Picchu anschauen. Sonst hat er auch etwas verpasst!

Am nächsten Morgen stehen wir sehr früh auf und gehen zum Schmalspurbahnhof. Mit den gehörlosen SchülerInnen der Maranatha-Schule machen wir einen Ganztagesausflug zum Machu Picchu. So können wir miteinander plaudern und einander besser kennenlernen.

Die Bahn klettert zuerst in Spitzkehren den Hang hoch (geradeaus vor-

wärts, dann rückwärts weiter, wieder vorwärts, wieder rückwärts). Dann geht es langsam durch ein Hochtal hinunter. Hier wächst viel Gemüse und Mais. Der Zug schaukelt genauso stark und fährt genauso gemütlich wie der normalspurige Zug von Puno. Plötzlich Notbremse - ein Unfall! Der Zug hat eine Frau umgefahren! Sie liegt am Boden, atmet und blutet am Gesicht. Sie hat an einem Wasserturm der Bahn Wäsche gewaschen. Dabei stand sie zu nahe am Gleis. Die Nachbarn sagen: Die Frau ist gehörlos. Sie hat das Pfeifen der Lokomotive nicht gehört. Die Lokomotive hat sie erwischt und umgeworfen. Sie wird weggetragen. Wir wissen nicht, was weiter passiert ist. Nach 3/4 Stunden kommen Lokführer und Kondukteur zurück und die Fahrt geht weiter.

Das Tal wird jetzt immer enger, es geht hinunter. In Ollantaytambo hört die Strasse auf. Über dem Rio Urubamba schlängelt sich der Zug durch die

Schlucht. Langsam beginnt der Urwald. Manchmal hält der Zug auf freier Strecke. Das Gleis ist verschüttet oder ein Arbeiter flickt etwas an den Wagen. Dann geht es weiter. Nach fünf Stunden halten wir in Puente Ruinas, auf etwa noch 2'000 m. Wir steigen in einen Kleinbus. Über eine holprige, steile Naturstrasse fahren wir auf dem anderen Ufer hinauf auf 2'500 m - dort befindet sich die Inkastadt Machu Picchu.

Wir staunen sehr! Wie haben die Inkas das nur gemacht? Eine grosse Stadt auf diesem einsamen Felsen zu bauen. Damals ohne Motoren usw.? Zwei Stunden lang führt uns ein Führer durch die Ruinen. Eine Tochter vom Schuldirektor Honorio übersetzt. Die Inkas mussten sehr viel gewusst haben - Geografie, Sternkunde, Nahrungsmittel, Wasserversorgung, Staatsorganisation usw. - unglaublich! Die Aussicht ist atemberaubend. Überall hohe, urwaldbedeckte Felsen. Ganz tief unten: ein schmaler Strich. Das ist der Zug, der auf uns wartet...

Geistliches Programm in Cusco

Am nächsten Tag ist Hochzeit in der Gemeinde Maranatha von Cusco! Ein gehörloses Ehepaar heiratet!

Es gab allerdings viele Probleme mit den Eltern, bevor die beiden heiraten konnten. Die Frau hat reiche, der Mann arme Eltern. In Südamerika heiraten Reiche nur Reiche, Arme nur Arme. Mischheiraten sind gegen die Tradition. Nun, zuletzt hat es bei den zwei Gehörlosen doch noch geklappt.

Die Feier ist sehr schön. Die Gehörlosen führen Gebärdenlieder auf. Pastor Alberto hält die Predigt. Es sind auch viele Hörende da. Nach der Trauung gibt es Gebäck, Hochzeitstorte und ein Maisgetränk in der Kirche. Zum Abendessen sind viele in der Wohnung eines Elternpaares. Das Zimmer ist viel zu klein für alle Eingeladenen. Man sitzt auf Stuhllehnen, auf dem Balkongeländer, am Boden und isst - trotz Hochzeitsfrack und Kravatte - das Poulet mit den Fingern! Das ist eben Peru!



Die Ruinen von Machu Picchu.

Am nächsten Morgen ist Sonntag. Gottesdienst in drei Sprachen in der Gemeinde Maranatha: auf Spanisch, Ketschua (Indianersprache) und in Gebärdensprache. Drei Frauen übersetzen. Das sind zwei Töchter vom Schuldirektor Honorio und ein 16jähriges Mädchen! Die Predigt aber wird nicht direkt übersetzt. Die Übersetzerinnen schreiben nur Stichworte auf und geben Pastor Alberto dieses Zettelchen. Alberto erklärt dann die Predigt den Gehörlosen in Gebärdensprache. Er spricht gehörlosengerecht und vereinfacht. Ein interessantes System! So sind die Gehörlosen nicht überfordert, wenn ein Hörender zu kompliziert predigt.

Wir werden herzlich willkommen geheissen und dürfen uns vorstellen. Am Nachmittag ist reiner Gehörlosengottesdienst. Andreas Kolb hält die Predigt. Wir merken sofort: Er hat viel, viel dazugelernt in einem Jahr in Cochabamba. Seine Predigt ist absolute Spitze, gehörlosengerecht, einfach, klar und verständlich, in super Gebärdensprache und Pantomime, mit Wandtafel, Zeichnungen usw..

Zweimal essen wir bei Pastor Alberto zu Mittag. Er ist seit dem 12. Lebens-

jahr ertaubt. Seine Frau ist gehörlos und kann nicht lesen und schreiben. Er hat zwei Söhne. David, der jüngere lebt noch bei ihm. Er ist 8jährig und hat uns oft zum Lachen gebracht. Alberto wohnt sehr einfach: eine 1-Zimmer-Wohnung für die ganze Familie, eine kleine dunkle Ecke zum Kochen und ein WC im Innenhof. Es ist für alle sechs oder acht Wohnungen des ganzen Gebäudes. Er hat in Lima bei einem amerikanischen gehörlosen Missionar eine Bibelschule gemacht. Seit elf Jahren ist er in Cusco.

Die Gemeinde Maranatha wurde vor etwa 10 Jahren von SchweizerInnen aufgebaut. Es hat heute noch einige SchweizerInnen dort, doch langsam geht die Kirche an Peruaner über. Wir lernen sie alle kennen: Familie Furrer, Familie Wüthrich, die zwei Missionarsfamilien, die Ärztin Maya Dätwyler und auch die peruanischen Pastoren.

Von Montag bis Mittwoch habe ich ein Seminar über Evangelisation und Nachfolge mit den Gehörlosen von Cusco. Sie lernen etwa dasselbe wie die CGG Schweiz in der Bibelschule (Vorbereitung für Sofia 1993 und an der Pfingstfreizeit 1995). Zum Glück

haben wir einander auf der Reise zum Machu Picchu schon kennengelernt. So klappt die Verständigung erstaunlich gut. Ich hatte schon in der Schweiz alles auf Folien in spanischer Sprache aufgeschrieben. Die Gehörlosen von Cusco machen begeistert mit, auch bei den Gruppenarbeiten. Beim Bibelvers-Auswendiglernen kommen sie ins Schwitzen (genau wie damals die SchweizerInnen, nicht wahr...), aber sie bringen es einiger-

massen hin. Auch das Weitergeben des persönlichen Glaubenszeugnisses müssen sie noch etwas üben. Es war eine Freude, mit den Gehörlosen von Cusco zu arbeiten, und für sie sicher auch ein besonderes Erlebnis!

Eines Abends kommt ein Gehörloser zu uns. Er möchte privat mit uns sprechen. Er möchte als Missionar arbeiten, z. B. in Bolivien, oder in Puno die Hörenden in Gebärdensprache unter-

richten und dann Gehörlose in die Gemeinde führen. Wir sind erfreut, können aber im Moment nichts sagen. Wir empfehlen ihm, mit den Schweizer MissionarInnen zu sprechen. Wir wissen nicht, wie es jetzt mit ihm weitergeht. Aber wir wollen im Gebet an ihn denken.

Das «Dreieck» Cusco - Cochabamba - Schweiz

Alle Tage sind wir am Mittag und am Abend zum Essen irgendwo eingeladen: bei Gehörlosen, Schweizer MissionarInnen, Alberto oder Honorio. So lernen wir viele Leute kennen und führen viele gute Gespräche.

Am Schluss beschliessen wir gemeinsam: Wir wollen regelmässig Informationen und Gebetsanliegen austauschen zwischen Cusco, Cochabamba (Andreas) und der CGG Schweiz. Ausserdem wollen wir zusammenarbeiten, wo es möglich ist (z. B. gemeinsame Lager für Gehörlose aus Peru und Bolivien, Infos und Beratung aus der Schweiz für die Gehörlosenschule Cusco usw.). Ausserdem wird an der nächsten Hauptversammlung der CGG Schweiz der Vorschlag gemacht, Pastor Alberto monatlich mit 50 bis 100 Franken zu unterstützen. Das genügt. Das ist für Peru viel Geld. Gemeinsam beten Alberto, Honorio, die Schweizer MissionarInnen und wir vier für dieses «Dreieck» Cusco - Cochabamba - CGG Schweiz. Gott möge in Zukunft zeigen, wie es weitergehen soll!

Der Abschied aus Cusco fällt allen schwer. Die Gehörlosen überhäufen uns mit kleinen Geschenken. Wir verteilen Schweizer Schokolade und Appenzeller Biber. Es schmeckt den PeruanerInnen gut!

Zurück in Cochabamba

Alle Schweizer MissionarInnen, Alberto und Honorio samt Familien und einige Gehörlose begleiten uns frühmorgens um sechs Uhr auf den Flughafen. Nach einer halben Stunde Flug landen wir in La Paz. Wir gehen zum hörenden Freund von Andreas, wo wir unser übriges Gepäck haben.



Der gehörlose Pastor Alberto Paliza zwischen der Inka-Ruinen von Sacsayhuáman oberhalb Cusco.

Eine Klasse der Schule Cusco.



Es ist eine christliche Familie. Sie haben gehörlose Kinder. Ein Gehörloser arbeitet in der Firma des Mannes. Sie haben guten Kontakt zu Cochabamba.

Wir kaufen Souvenirs ein an der berühmten Sagarnaga, der Souvenirstrasse von La Paz. Am nächsten Morgen steigen wir mit vielen Koffern in den Bus nach Cochabamba. Eine Reifenpanne nach kurzer Fahrt bringt eine halbe Stunde Verspätung. Nach drei Stunden Fahrt durch den Altiplano biegt der Bus ins Hochgebirge ab. Vorbei an Lamaherden klettert er über mehrere Pässe. Der höchste ist der La Cumbre mit 4'496 m (Matterhorn: 4'477 m). Dann geht es durch viele Kurven ununterbrochen bergab. Am späten Nachmittag halten wir in Quiacollo, einem Vorort von Cochabamba (2'570 m). Die Leute vom Centro Cristiano para Sordos holen uns ab. Für mich ein grosses Wiedersehen nach einem Jahr! Sara kommt uns entgegen. Ihr Bauch ist kugelrund, es geht ihr aber sehr gut.

Probleme in Cochabamba

Kaum sind wir angekommen, gibt es schon eine Sitzung! Freddy Cordova, der Pastor auf dem Zentrum gibt bekannt: Ab 1. Januar ist er nicht mehr Pastor. Er hat eine Arbeitsstelle angenommen. Keiner ist vorbereitet auf so eine Änderung. Viele sind in den Weihnachtsferien. Einen Nachfolger gibt es nicht.

Wir merken immer mehr: Das Centro Cristiano in Cochabamba ist schlecht organisiert. Der Informationsfluss läuft nicht. Es gibt keine Zielsetzungen und keine Zukunftsplanung. Man pflanzt Apfelbäume, dann lässt man die Kühe frei herumlaufen. Sie zertrampeln alles. Man kauft einen Traktor. Dann braucht man ihn nicht. Man beginnt, ein neues Haus für Kinder zum Übernachten zu bauen. Das Fundament steht, dann geht das Geld aus. Man lässt alles stehen. Auf den Bauplänen fehlen ausserdem alle Wasser- und Stromleitungen. Die verantwortlichen amerikanischen MissionarInnen nehmen es ziemlich locker...

Für Andreas und Sara ist es nicht einfach, dort zu arbeiten. Andreas kümmert sich vor allem um die Kirche und die Arbeitsgruppe «Lebendigere Kirche». Dazu hat er Turnunterricht. Für den Rest hat er keine Zeit.

Da Pastor Freddy weggeht, übernimmt Andreas provisorisch die Organisation der Kirche für den Januar. Freddy kommt aber noch zum Predigen. Dann muss man einen neuen Pastor suchen. Andreas kann nicht alles selber machen. Die bolivianischen gehörlosen MitarbeiterInnen (wie Yerko und andere) müssen erst noch viel lernen. Auch da muss Andreas nachhelfen, die MissionarInnen fördern die Gehörlosen nicht. Probleme über Probleme. Wir sind froh, dass Andreas sich trotzdem sehr wohl fühlt. Er hat seine Sara, er hat die Kirchengruppe. Das ist gut.

Wieder sind Schulferien, wie bei der Hochzeit vor einem Jahr. Nur wenige Kinder bleiben auf dem Centro, sogar einige der Waisenkinder konnten zu Onkeln oder Tanten gehen. Weihnachten ist dieses Mal ein kleineres Fest als vor einem Jahr, aber trotzdem nett. Auch diesmal gibt es viele Überraschungen für die Kleinen (und auch für die Grossen!).

Besonders viel Spass haben wir an Andreas und Saras Katze. Vor allem abends wird sie sehr lebendig. Andreas und Sara haben ihre Wohnung sehr schön eingerichtet. Die vier Zimmer (Küche inbegriffen) reichen sehr gut. Wir bringen viele Kinderkleider, Windeln und Spielsachen mit. Das genügt für das Baby! Jetzt fehlt nur noch das Kinderbett!

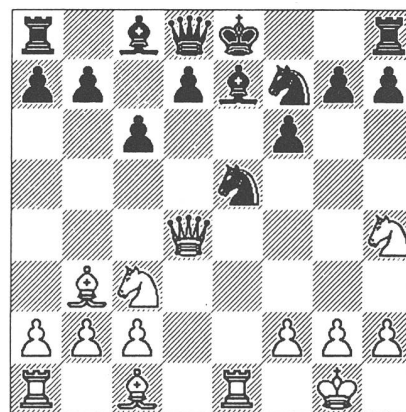
Am 26.12. kommt Glody, Saras Schwester. Sie wird uns auf der letzten und schwierigsten Etappe unserer Reise begleiten: Riberalta! Vorher geben wir aber noch Zeugnis von Peru. Und ich halte eine Predigt für die Gehörlosen. Sie verstehen gut! Dem Herrn sei Dank!

DANIEL HADORN

Ein Bauer auf «Mattreise»

Ein kleiner Schachleckerbissen von Armin Hofer

Die folgende Stellung ist aus einer normalen Partie zwischen Spengler und Th. 1937 entstanden. Es folgt eine amüsante Reise des Bauern f2.



1. f2-f4 b7-b6? Droht zwar Le7-c5 mit Damengewinn. Aber weiss hat eine Riesenüberraschung bereitet. 2. f4xe5! Le7-c5. Die weisse Dame ist jetzt verloren. Nur schade, dass es den schwarzen König schneller ereilt! 3. e5xf6+ Ke8-f8. 4. f6xg7+ Kf8-g8. 5. g7xh8D+ und matt. Ein solcher Siegeszug eines Bauern von f2 bis h8 ist in der Schachgeschichte einmalig.

ARMIN HOFER

Korrigenda

WFD-Sommerlager im August in Dublin/Irland

Leider ist uns in der letzten SGBN-Ausgabe (S. 58) ein Fehler unterlaufen. Das Lager findet nicht wie irrtümlich angegeben 1996 statt, sondern ein Jahr später, nämlich 1997. Wir bitten die LeserInnen, die unrichtige Angabe zu entschuldigen.

DIE REDAKTION

12. Glarner Schachturnier 1996

Am 8. Juni 1996, inmitten der viel zu frühen Sommerhitze, fand versuchsweise im Hotel Stadthof in Glarus (bisherige Male im Berghaus Tristel) mit überraschend zehn Teilnehmern unter Leitung von Präsident Bruno Nüesch das 12. Glarner Schachturnier statt.

Nach erbitterten sieben Runden wurde Peter Wagner problemlos absoluter Turniersieger mit Punktemaximum. Der schelmische Veteran aus Mollis, Walter Niederer, konnte sich erfreuen, lautlos den 2. Rang erklimmt zu haben, mit nur einem Punkt Rückstand auf obigen Sieger. Und der andere Veteran, Heinz Güntert, hatte einen schlechten Samstag, bei drei Partien nicht aufgepasst, sich mit jeweils Selbstmatt verhaspelt und war doch frohgelaunt und zufrieden, nach langen Jahren der Abwesenheit endlich wieder ins Ländle des Schabzigers zu kommen.

Hier die nachfolgende Rangliste (7 Runden):

1. Peter Wagner, Adliswil	7 P.
2. Walter Niederer, Mollis	6 P.
3. Rainer Geisser, Waldkirch	4.5 P.
4. Rudolf Filipovic, Bern	4 P.
5. Bruno Nüesch, Winterthur	4 P.
6. Heinz Güntert, Luzern	3 P.
7. Fritz Zehnder, Kehrsatz	3 P.
8. Paul Wartenweiler, Bazenheid	2.5 P.
9. Michael Halter, Oberriet	1 P.
10. Bruno Bolliger, Turbenthal	0 P.

Anlässlich des 12. Glarner Schachturniers stiftete Präsi Bruno Nüesch einen neuen Wanderpokal für Peter Wagner und allen Teilnehmern je eine Flasche Wein: Bravo, herzlichen Dank!

Ausserdem stellt Präsi Bruno Nüesch in diesem Jahr neu den SWISS-CUP. Er gilt für die Schachspieler, die an den fünf verschiedenen Turnierorten am meisten Einzelpunkte gesammelt haben. Momentaner Stand nach den vier Turnierspielen in Bern, Luzern, Passugg und Glarus: Peter Wagner führt mit 52 Punkten weit vor Bruno Nüesch mit 40 Punkten und Armin Hofer mit 29 Punkten nebst weiteren Personen, die sich bis zum 23. Rang klassierten. Das fünfte und abschliessende Turnier hat am 7. September 1996 in Wittenbach SG stattgefunden.

Nach dem Turnier nahmen einige von uns am Dessertplausch ab 16 Uhr im Hotelrestaurant teil und verfolgten via TV life das EURO-Eröffnungsspiel England - Schweiz (1:1).

HEINZ GÜNTERT

FOTOS: EDWIN ZOLLINGER

Eine kleine Reise in den Süden



Kurzaufenthalt Nufenenpass (2478 m).

Am 22./23. Juni unternahm der Gehörlosenverein «Tristel» eine zweitägige Vereinsreise. Wohin sie führte und wie es den Teilnehmenden gefallen hat, berichtet Fridolin Bischof.

Der Autocar der Firma Niederer AG Filzbach fuhr mit 26 reiselustigen Personen vom Bahnhofplatz in Pfäffikon SZ pünktlich um 7.50 Uhr bei strömendem Regen weg. Zwar hatten sich 30 Personen zu dieser Reise angemeldet.

Unser Car fuhr auf der Autobahn via Ziegelbrücke-Sargans und Chur nach Flims, wo wir den «Znünihalt» im Hotel «Voralb» machten. Dann fuhren wir weiter durch die zahlreichen Tunnels und Galerien via Illanz und Disentis den Lukmanierpass hinauf. Mittlerweile hörte der Regen auf und wir genossen die herrliche Berggegend und die hügelige Landschaft. Auf dem Lukmanierpass machten wir Halt. Dort war es windig und kühl.

Weiterfahrt auf Tessinerboden hinunter nach Biasca, von da auf der Autobahn Richtung Locarno. Dort kehrten wir im Hotel «Rosa Seergarten» ein zum «Zmittag». Das Essen schmeckte uns und war fein. Danach stand uns die Zeit zur freien Verfügung bis zur Schiffsabfahrt um 16.30 Uhr.

Wir stiegen in das Schiff «Verbania» ein, das uns nach Stresa am Langensee brachte. Die Fahrt dauerte ca. zweieinviertel Stunden. Während der Fahrt auf dem obersten Deck genossen wir die Reise bei zeitweilig starkem Wind und angenehmem Wetter und wir unterhielten uns lebhaft. Nur zu schnell ging die Zeit herum. Es hiess bald, in Stresa auszu-steigen.

Unser Car brachte uns zum 4-Stern-Hotel «La Palma». Doch im letzten Moment wollte man uns dort kein Nachtquartier, sondern nur Nachtessen und Frühstück anbieten wegen einem Computerfehler der Rezeption. Man wies uns Doppelzimmer im wenige Schritte entfernten 5-Stern-Nobelhotel «Des Iles Boromées» zu. Die Mehrkosten für das Übernachten im Nobelhotel hat das Hotel «La Palma» be-rappen müssen. Dort wurden wir mit feinem Nachtessen und reichhaltigem Frühstücksbuffet verwöhnt und fürstlich bedient.

Pünktlich um 9.00 Uhr des folgenden Tages stand unser Car bereit zur Ab- und Weiterfahrt durch die typisch italienischen Dörfer Richtung Domodossola-Simplonpass-Brig bei ausgezeichnet herrlichem Wetter. In Brig standen uns für das Mittagessen verschiedene Hotels oder Restaurants zur freien Wahl zur Verfügung, jedoch auf eigene Kosten. Um 13.30 Uhr hiess es, zur Weiterfahrt im Car bereit zu sein.

Der Car führte uns via Nufenenpass (mit kurzem Halt) nach Airolo, über den Gotthardpass, nach Hospental, Andermatt, Göschenen und Flüelen am Vierwaldstättersee, an Schwyz und Biberbrugg vorbei zum Ausgangsort. Ankunft um ca. 18.00 Uhr.

Um ca. 17.15 Uhr verteilte der umsichtige Organisator der Zweitagereise Walter Niederer noch schnell im Car Wettbewerbsformulare mit kniffligen Fragen an die TeilnehmerInnenschaft. Die ausgefüllten Formulare mussten innert 30 Minuten zurückgegeben sein. Die Ergebnisse werden an der nächsten Herbstversammlung Ende November veröffentlicht. Wer hat die beste Note?

Am Bahnhofplatz Pfäffikon verabschiedeten wir uns in bester Laune ob der gut gelungenen Reise. Wir danken Walter Niederer, Fritz Marti und Walter Hug bestens für die reibungslose, träge Organisation. Auch der zuverlässige Carchauffeur Arnold Kamm verdient unser aller Beifall und hohes Lob für sorgfältige, ruhige Fahrweise. Dieser chauffierte den Car und die zahlreichen Strassenkurven meisterhaft. Herzlichen Dank!

FRIDOLIN BISCHOF

3-stöckiges Tanzschiff Locarno-Stresa (2 1/2 Stunden Fahrt).



3. Generalversammlung Genossenschaft Fontana Passugg

Annähernd ein Drittel aller 320 Mitglieder der Genossenschaft Fontana in Passugg besuchten am Samstag, den 15. Juni 1996 die ordentliche 3. Generalversammlung. Ihre Anwesenheit zeugte vom grossen Interesse, das sie dem Entstehen der ersten schweizerischen Bildungsstätte für Gehörlose, Schwerhörige und Spätertaubte entgegen brachten. Erstmals konnte die Versammlung im «eigenen» Haus tagen.

Der Präsident Rolf Zimmermann, Uerikon ZH, führte sehr souverän und gekonnt durch die lange Traktandenliste mit 14 Punkten. Die ordentlichen Traktanden konnten in kürzester Zeit erledigt werden. Die Jahresberichte der Präsidenten des Vorstandes, der Betriebskommission und der Baukommission gaben Auskunft über die geleisteten Arbeiten, vor allem auch über die rund 20'000 erbrachten Frondienststunden.



Der von der Kassierin Frieda Hauser, Zürich, vorgelegte Kassabericht weist einen Ertrag von Fr. 505'946 auf. Dem steht ein Betriebsaufwand von Fr. 302'319 gegenüber. Die Bilanz weist Fr. 131'071 Umlaufvermögen und Fr. 765'181 Anlagevermögen auf. Bei den Passiven weist das Fremdkapital einen Betrag von Fr. 557'800 und ein Eigenkapital von Fr. 339'452 aus. Das Budget wurde mit Fr. 97'000 für das laufende Jahr vorgelegt. Für den seit dem 1. Juni laufenden Probetrieb wurden Kosten von Fr. 53'000 vorge-

sehen. Die vorgelegte Rechnung, die mit einem Gewinn von Fr. 77'955 abschliesst, wurde unter Verdankung der geleisteten Arbeit gutgeheissen.

Alfredo Isliker, Adliswil ZH, musste aus persönlichen Gründen seine Demission aus dem Vorstand bekannt geben. Neu wurden gewählt: René Rothmund (bisher Revisor), Chur, und Viktor Buser, Olten SO. Die freigewordene Revisorenstelle wurde durch Markus Oetiker, Zürich, neu besetzt. Der übrige Vorstand stellte sich in globo zu einer Wiederwahl zur Verfügung.

Zu den Aktivitäten äusserte sich der Präsident der Baukommission Hans Martin Keller, Schaffhausen, der insbesondere den grossen Einsatz der Frondienstleute hervorhob. Obwohl das Haus schon zum grössten Teil benutzbar ist, braucht es noch grosse Anstrengungen, bis es endgültig dem ganzen Vorhaben übergeben werden kann. Für die Betriebskommission sprach Rudolf Graf, Schaffhausen. Vor allem vom Beginn des seit 1. Juni laufenden Probebetriebs gab er einige Informationen: Heimleiterin ist Gabriela Wüthrich. Bereits haben sich zwölf Gruppen angemeldet, mit 705 Übernachtungen. Der Probebetrieb ist bis Ende Jahr geplant. Die offizielle Eröffnung des Hauses ist für nächstes Jahr vorgesehen.

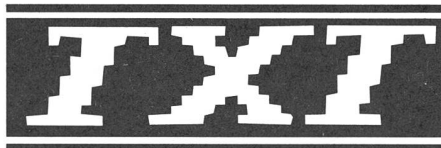
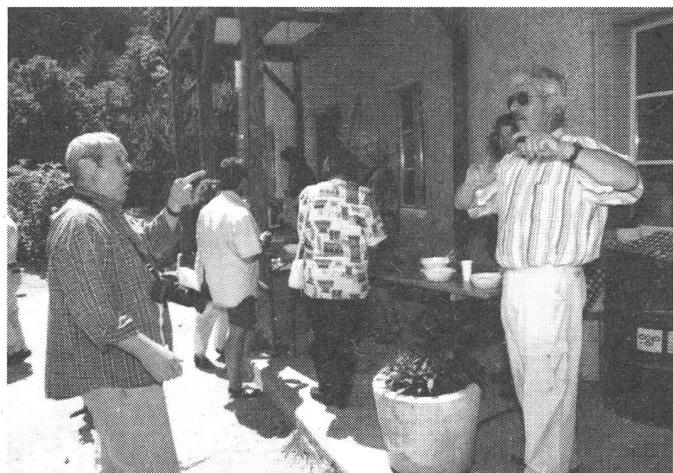
Schliesslich gab Architekt Ernst Casty, Chur, sehr eindrückliche Informationen zum Bau. Anhand von viel Zahlenmaterial und instruktiven Fotos liess er eine kurze Baugeschichte Revue passieren. Die Fremdfinanzierung wurde auf Fr. 1,2 Mill. festgelegt. Damit werden sich die Gesamtkosten auf Fr. 3,2 Mill. belaufen.

Eine dringend notwendig gewordene Bereinigung der Statuten wurde ohne Diskussion zur Kenntnis genommen.

Um 12.15 Uhr konnte der Präsident die sehr erfreuliche Generalversammlung mit dem besten Dank für alle bisher geleistete Arbeit und der Einladung, an der nachfolgenden Verpflegung noch dabei zu sein, schliessen.

PAUL BINDER

EDDY RISCH

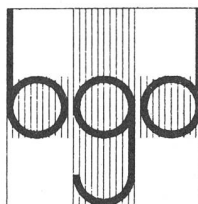


TELETEXT-Mitteilungen

Menschen – Technik – Wissenschaft neu mit Teletext-Untertitelung

Die Schweizerische Teletext AG wird nach der Sommerpause mit der Untertitelung der wissenschaftlichen Sendung «Menschen – Technik – Wissenschaft» des Schweizer Fernsehens DRS beginnen. Sie kommt damit einem lange gehegten Wunsch der Hörbehinderten nach. Dank des Entgegenkommens der MTW-Redaktion unter der Leitung von Beat Glogger werden die Texte zur Sendung der Untertitelungsredaktion in Zürich rechtzeitig vor der Ausstrahlung für die Untertitelung zur Verfügung gestellt.

Das Magazin «Menschen - Technik - Wissenschaft» geht jeweils am Dienstagabend auf dem Kanal SF DRS auf Sendung, das erste Mal am 29. August 1996 um 21.00 Uhr. Die Untertitel können auf Teletext-Seite 777 empfangen werden.



Die berufsvereinigung der gebärdendolmetscher/innen der deutschen schweiz (bgd) hat an ihrer Mitgliederversammlung am 23. März 1996 einen neuen Vorstand gewählt. Wir freuen uns, Ihnen die Vorstandsmitglieder vorzustellen:

Marie-Luise Studler, Präsidentin (bisher)
Annemarie Bruderer, Vize-Präsidentin (bisher)
Therese Weingart, Kassierin (neu)
Christian Lukasczyk, Aktuar/Sekretariat (neu)

Unsere neue Kontaktadresse lautet:

bgd, c/o Ch. Lukasczyk,
Greibelackerstr. 22
8057 Zürich
Tel./ Telescrit/Fax: 01/ 362 86 38



